OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. **Lehmann**, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Juniheft 1916

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 12

Inhalt.

Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. F. Lampe, **Kriegbetroffene Lande.** Geographische Skizzen für jedermann zum Verständnis des Weltkrieges der Gegenwart. Mit 26 Zeichnungen und Karten im Text. Ungeb. 7 Mk., geb. 8 Mk. Halle a. d. Saale, 1915. Verlag der Buchlung des Waisenhauses.

Wer heute nach einem Wegweiser sucht, der ihm die stummen Karten anschaulich belebt, der ihm in beredten Worten die Natur der kämpfenden wie der umkämpften Lande näherbringt, der greife nach dem angezeigten Buche, das in schöner, herzenswarmer und frischer Sprache über die „Gründe und Ziele, den Verlauf und die Schauplätze des Weltkrieges" zu berichten weiß. Von schwerer Gelehrsamkeit mit Fachausdrücken und Notenbeigaben hält sich das Buch frei; es bietet lediglich „geographische Skizzen", die aber doch soweit ausgeführt sind, daß sie dem Leser klare Erkenntnisse der jeweiligen Gebiete, selbst mit Zahlen und statistischen Nachweisen, vermitteln. Bloße Umrisse zur Landes-, Volks- und Ortskunde, etwa im Sinne der „Leitfäden" alten Stils, sind des Verfassers Sache nicht. Wer nur solche in dem Buche sucht, der steht dem Geiste der modernen Geographie noch recht fern. Er mag sich darum die ersten 69 Seiten lieber für später aufsparen, um seine Lektüre gleich mit der Darstellung Rußlands und der östlichen Kriegsschauplätze zu beginnen. Dort durchwandern wir Masuren, Polen, Litauen und die sogenannten baltischen Provinzen und springen dann nach Galizien, der Bukowina und den vielumstrittenen Ostkarpathen hinüber, die mit Bezug auf ihre Verkehrsdurchlässigkeit und als feindliche Einbruchszone treffend charakterisiert werden. Selbstverständlich erfährt auch das in den Krieg verwickelte West- und Südeuropa eine entsprechend einläßliche Behandlung, wenngleich wir mit Rücksicht auf den Raum von genaueren Mitteilungen hier absehen müssen. Von Frankreich und Belgien eilen wir nach England und dem Mittelmeere, nach Italien, der Adria und den Balkanländern, wo der Türkei und Bulgarien besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Endlich wird auch der ferne Osten und der ferne Westen von Japan und China bis zum „neutralen" Amerika nach „Verdienst" gezeichnet, bis uns der Schluß heimführt ins deutsche Vaterland und in die oft mißkannte österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, die schon seit Bismarcks Tagen mit uns verbündet ist.

Rektor H. Seidel, Berlin.

Bibliothek des Ostens. Band I. Kaindl, Die Deutschen in Osteuropa.

Im I. Band der von Prof. Dr. W. Kosch in Czernowitz herausgegebenen Sammlung „Bibliothek des Ostens" (geb. je Mk. 1,50) ergreift der hochverdiente Führer der Karpathen-Deutschen, der Historiker Kaindl, das Wort, um als gebürtiger Bukowiner nicht bloß das Deutschtum in den russischen Grenzlanden, sondern auch in den übrigen Gebieten der sprachlichen Diaspora zu behandeln. Er führt uns zurück bis zur germanischen Zeit, schildert dann die Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien, unsere Kolonien in Kongreß-Polen und Galizien, die Kolonisation in Rumänien und in der Bukowina, das deutsche Leben in Bosnien, Serbien, Bulgarien und unsere Stammesbrüder in Rußland selbst. Ein Schlußkapitel behandelt die gegenwärtige Lage und die Bedeutung der Deutschen in Osteuropa. Eine Reihe vorzüglich ausgewählter charakteristischer Abbildungen, ein Literatur-, Orts- und Personenverzeichnis sind beigegeben. Der berufenste Kenner der deutschen Geschichte Osteuropas hat in diesen auch geographisch und wirtschaftlich interessanten Ausführungen gleichsam sein Lebenswerk ausgeschöpft. Vieles trägt den frischen Stempel eigenen Erlebens. Und so gehört wohl sein Buch zum Besten, was die historische Literatur der letzten Zeit hervorgebracht hat. Aller Augen sind jetzt nach unseren Brüdern im Osten gerichtet. Für sie wird Kaindl der einzig sichere Wegweiser sein.

Alfred Klötzer.

Friedrich Dukmeyer, **Die Deutschen in Rußland,** Zeitspiegel, Heft 10, Herausgeber H. Mühlbrecht, 1916, Berlin bei Puttkammer und Mühlbrecht, 104 Seiten.

Dukmeyer, ein gründlicher Kenner Rußlands, der lange in den europäischen wie den asiatischen Teilen des Reiches sich aufgehalten und bis zum Ausbruch des Krieges für seine wissenschaftlichen Verdienste mit einem russischen Ehrentitel geschmückt war, gibt in vorliegendem Werk einen historischen Überblick über die Entwicklung der deutschen Niederlassungen in Rußland und ihrer Siedler. Den höchsten Eigenwert des Buches kann der Abschnitt beanspruchen, der „Die Deutschen in der Schilderung russischer Schriftsteller" überschrieben ist. Hier sehen wir erst, welch unsäglicher Haß in der russischen Volksseele gegen den überlegenen Deutschen erweckt wurde. Die Deutschen erscheinen in den Darstellungen aller berühmten russischen Schriftsteller als aufgeblasene eitle Wichte, ohne Innerlichkeit, ohne Gemüt, als kunstvolle Maschinen. Schnöde Selbst- und Genußsucht ist ihr einziger Daseinszweck, den sie durch technisch hochentwickelte Scheinkultur zu erreichen und zu verbrämen suchten. So läßt Dukmeyer die vielfach erst in Deutschland zu europäischer Brühmtheit aufgepäppelten moskowitischen Geistesgrößen an unserm Auge vorüberziehen: Puschkin, Dostojewski, Turgenjew, Tolstoj. Der einzige, der für Deutsche eine sachliche Auffassung hatte, Gontscharow, widerruft schließlich in einem Autorenberichte die Berechtigung der Existenz seines „Stolz", indem er den Deutschen leidlich, wahrheitsgetreu, wenn auch sehr schematisch dargestellt hat.

Wenn auch alle diese verächtlichen Gesten nichts weiter sind, als Symbole der namenlosen Angst, die der halbbarbarische Russe vor der Kultursicherheit, der Organisationskraft und der Ethik des Deutschen hat, so sollten wir doch künftig russische Autoren nicht mehr mit der anerkennenden Bereitwilligkeit aufnehmen wie vorher. Wir sollten uns stets und stetig daran erinnern, daß sie im Innern doch die kulturarmen Tatarensklaven geblieben sind, die sie jahrhundertelang waren. Wenn Knechte aber stolz werden, so werden sie bekanntlich viel stolzer und hochmütiger wie echte Herren von Geistesrang oder Geblüt.

Auch das zeitgeschichtliche und anekdotische Material, das Dukmeyer im sechsten Abschnitt bringt, ist von bleibendem Wert, da es aus verstreuten, sonst fast unzugänglichen Quellen geschöpft ist.

Dr. Falk Schupp.

Fridjof Nansen: **Sibirien, ein Zukunftsland.** 400 Seiten Text, 154 Abbildungen und 3 Karten. 2. Aufl. Leipzig, F. A. Brockhaus 1916. 1 Band geb. 10 Mk.

Nansens „Sibirien" ist soeben in 2. Auflage erschienen! Wer hätte dies mitten im Weltkriege für möglich gehalten? Wie stark muß die objektiv wissenschaftliche Kraft eines Volkes sein, daß es mitten im Weltkrieg sich für ein Buch interessiert, in dem das größte Kolonialgebiet seines östlichen Hauptfeindes beschrieben ist. Nicht minder groß war die Überraschung über diese Tatsache in Norwegen, das trotz seiner Neutralität schwer unter den wirtschaftlichen Anschlägen englisch-russischer Interessenten zu leiden hat.

Mit dem Begriffe Sibirien verbindet der Mitteleuropäer herkömmlicherweise alle die furchtbaren Schrecknisse der russischen Barbarei. Seit Kennan durch seine in glühender Sprache gegebenen Enthüllungen die Schrecknisse sibirischer Deportationsorte enthüllt hat, konnte man nur mit Schaudern von einem Land sprechen, in das Rußland den Abhub seiner Verbrecherwelt, wie die zu tödlichem Siechtum verbannte Blüte seiner freiheitsdurstigen Intelligenz zu verbannen pflegt. Aus Nansens mit größter Sachlichkeit und Anschaulichkeit gegebenen Schilderungen aber vermag man zu erkennen, daß Sibirien gleichzeitig ein Land von allergrößter Zukunftsbedeutung ist, ein Land, in dem das von Mitteleuropa zurückgeworfene Rußland sich in wenigen Jahrzehnten zu einer neuen Weltmacht europäisch-asiatischer Art umzugestalten vermag.

Gegenwärtig sind viele Zehntausende Deutscher, Österreicher, Ungarn und Balten nach den verschiedensten Orten Sibiriens verbannt, und so mag es deren Angehörige interessieren, aus der Darstellung des großen Nordpolforschers das geheimnisvolle Taiga- und Tundrenland mit seinen urgewaltigen Strömen, seiner seltsamen Tierwelt und seiner noch wunderbareren Urbevölkerung kennen zu lernen.

Grif.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: **J. F. Lehmann**, München, Paul Heyse-Str. 26.

2. Juniheft 1916

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.

1. Jahrgang Nr. 12

Die „epirotische“ Frage

Von Marie Amelie Freiin v. Godin, München.

Von seinem Standpunkt aus wenn nicht mit Recht, so doch mit dem Anspruch auf Würdigung seiner Beweggründe, mit der triftigen Erklärung, daß es selbstverständlich nur den eigenen Vorteil im Auge haben konnte, nützte Griechenland die Lage aus, schritt gleich nach dem Ausbruche des Weltkrieges zur Besetzung Südalbaniens, das es Epirus nennt, und ließ dieser Besetzung vor kurzer Zeit die Einverleibung der umstrittenen Gebiete folgen.

Ungemein konsequent hat damit die griechische Regierung ein Ziel wenigstens vorläufig erzwungen, das sie seit vielen Jahren, ja Jahrzehnten unverrückbar vor Augen hatte, und mit allen Mitteln zu erreichen versucht hat.

Schon vor dem Zerfall der europäischen Türkei ist von Athen aus ebenso geschickt wie zielbewußt auf die Hellenisierung Südalbaniens hingearbeitet worden. Dieser Propaganda war der Umstand günstig, daß Südalbanien zum großen Teil griechisch-orthodoxer Konfession — wenn auch ethnisch, mit Ausnahme ganz weniger zugereister griechischer Handelsleute, gänzlich albanisch gewesen ist. Vom völkischen Standpunkt ist — neben anderen Gegenden Griechenlands — freilich beispielsweise auch Attika so durchwegs albanisch, daß selbst heute noch in der Umgebung von Athen auf dem Lande albanisch gesprochen wird, obschon sich die griechische Regierung seit mehr als achtzig Jahren bemüht, durch Geistlichkeit und Schule das Albanische zugunsten des Griechischen zu verdrängen. Mit Einverleibung der albanischen Orthodoxen würde also nicht die erste albanische Völkerschaft mit Griechenland verschmolzen.

Da in der alten Türkei durch den Einfluß der Mächte die Christen überall eigene Schulen errichten konnten, haben die völlig vom griechischen Patriarchat abhängigen Popen in Südalbanien, soweit es dort überhaupt orthodoxe Christen gab, also bis in die Gegend von Tepelen und Permet, griechische Schulen gegründet, während die mohammedanischen Albaner, wenn sie überhaupt ihre Kinder zur Schule schicken wollten, gezwungen gewesen sind, sich türkischer Schulen zu bedienen, denn es war bei den schwersten Strafen untersagt, auch nur ein einziges albanisches Wort niederzuschreiben.

Die Folge dieser Vorschriften und Verhältnisse war leicht vorauszusehen; sie haben dahin geführt, daß gerade die gebildeteren orthodoxen Christen unter den Albanern, je länger je mehr von Griechenland beeinflußt wurden, bis weite Kreise unter dem beständigen und äußerst nachdrücklichen Einfluß ihrer sorgfältig ausgewählten griechischen Popen ihre Zugehörigkeit zum albanischen Volke außer Betracht gelassen haben, in um so höherem Grade, als in der eigenen Nation nationales Leben, nationale Entwicklung — oder gar politische Freiheit gänzlich unterbunden waren. Nachdem diese orthodoxen Albaner von der Herrschaft des Sultans freikommen wollten, nachdem auf eine albanische Selbständigkeit keine Hoffnung bestand, war es nur begreiflich, daß manche unter ihnen den Anschluß an das gleichgläubige Griechenland herbeisehnten und die trennenden völkischen Momente mehr und mehr zu verwischen gestrebt haben, besonders dort, wo die orthodoxe albanische Bevölkerung in Südalbanien gegen die mohammedanisch-albanische in der Überzahl gewesen ist.

Beispielsweise in Janina. Janina, die Hauptstadt Ali Pascha Tepelenis, des einzigen Mannes, der seit den Tagen Skanderbegs zur Zeit Napoleons so etwas wie ein albanisches Staatswesen zu schaffen verstand, ist seitdem im letzten Jahrhundert durch die griechische Schule — auch durch griechische wohlberechnete Einwanderung — so gänzlich hellenisiert worden, daß selbst die eifrigsten albanischen Patrioten nach den Balkankriegen diese ethnisch doch fast völlig albanische Stadt nicht mehr für das damals neu zu schaffende Albanien beanspruchten, da sogar sie sich von einer Einverleibung Janinas in Albanien nur Schwierigkeiten versprochen hätten.

Janina wurde denn auch in der Konferenz von London Griechenland zuerkannt, ebenso Konitza; und Konitza auch ethnisch mit Berechtigung, da dort einer albanischen — allerdings herrschenden und besitzenden — Bevölkerung von 2500 Seelen 10 000 Griechen gegenüberstanden. Sehr traurig für Albanien in jeder Hinsicht war der Verlust der Tschameri, d. h. des Gebietes zwischen Butrinto und Preveza, das, ethnisch weitaus überwiegend albanisch, sich sogar sprachlich durch einen besonders markigen albanischen Dialekt und eine blühende Volkspoesie ausgezeichnet hatte.

Bekanntlich war in London der Rest des sogenann-

ten Epirus, also Koritza, Argyrokastro, Tepelen, Permet, Leskovik, Delvino und Himara, Albanien zuerkannt worden, und Griechenland mußte sich unter dem Druck der Mächte, insbesondere Italiens, bereit erklären, diese von ihm besetzten Gebiete zu räumen. Sehr widerwillig nur hat Athen sich dazu bequemt. Ich wiederhole, ein Widerwille, der von seinem Standpunkte aus nur zu begreiflich genannt werden muß. Widerwillig — und so spät wie möglich.

Längst war Prinz Wilhelm zu Wied in Durazzo — und in Permet und Tepelen, in Himara und Argyrokastro standen noch die griechischen Regimenter! Sie hatten aus den fraglichen Gebieten die albanischen Führer durch Verbannungsurteile entfernt, die albanische Bevölkerung nach Tunlichkeit entwaffnet — die Orthodoxen durch geschickte und nachdrückliche Agitation teilweise gewonnen und organisiert; da aber diese Orthodoxen im Epirus nicht mehr als 35 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, da ferner auch lange nicht auf alle für die griechische Sache zu rechnen war, desertierten plötzlich die griechischen Truppen in Massen, Mannschaften und Offiziere, „entflohen“ samt Geschützen und Schießbedarf. Als dann endlich die offizielle Besetzung aufgehoben wurde, entstanden auf diese Weise über Nacht aus den griechischen Besatzungstruppen sogenannte „epirotische Freischaren“, die durch einen prächtigen Autodienst über die griechische Grenze mit allem zum „Aufstand“ Nötigen ausgerüstet und im weiteren Verlauf der Ereignisse ergänzend versehen wurden. —

Die Regierung von Durazzo war dem „Epirotenaufstand“ dieser griechischen Deserteure und Einwanderer, sowie eines Teiles der orthodoxen südalbanischen Bevölkerung gegenüber ebenso machtlos wie die entwaffneten Mohammedaner des Südens; denn die eben erst geschaffene, an Zahl völlig belanglose albanische Gendarmerie unter ihren noch nicht genug eingelebten holländischen Führern war zur Niederzwingung der „Epirotenscharen“ völlig außerstande. Um aber mohammedanische Freischaren zu organisieren, die den Griechen und ihren orthodoxen albanischen Mitläufern gewachsen gewesen wären, dazu hätte es der Regierung des Fürsten Wilhelm an Geld und Waffen gefehlt, selbst wenn in Mittelalbanien nicht der Aufstand ausgebrochen wäre.

Trotzdem gelang der griechische Handstreich nicht ohne Blutvergießen; es kam zu heftigen Kämpfen, als die Verhandlungen zwischen dem Führer der Epiroten — Zographos (selbst einem Griechen und nicht etwa einem Südalbaner) und der Regierung von Durazzo, d. h. genauer Oberst Thomson im Auftrage der Kontrollkommission, nicht zu einem Übereinkommen führten, weil die Forderungen Zographos’ auf eine Lostrennung ganz Südalbaniens von Albanien hinausliefen.

Der Ausgang der Kämpfe war unter den gegebenen Verhältnissen freilich vorauszusehen. Die Griechen, in großer Überzahl und mit allem Nötigen versehen, haben die mehr oder weniger wehrlose mohammedanische Bevölkerung aus ihren Wohnsitzen vertrieben, die mohammedanischen Dörfer niedergebrannt, so daß beispielsweise die Bevölkerung der Akrokeraunischen Alpen — außer am Meer völlig mohammedanisch, sehr national gesinnt und von alters wegen ihrer Sittenreinheit, Tapferkeit und Tüchtigkeit berühmt — in hellen Scharen gegen Vlora (Valona) floh, nachdem ihre uralten, schönen und charakteristischen Dörfer ein Raub der Flammen geworden und ihr blühender Wohlstand unter dem Schwert und der Brandfackel der Griechen vernichtet waren. Mehr als 70 000 dieser unglückseligen Flüchtlinge überfluteten damals in beispielloser Not die Malakastra und die Gegend von Vlora. Allerdings ein radikales Mittel, um Südalbanien von einem großen Teil seiner albanischen Bevölkerung zu befreien und durch griechische Kolonisten ersetzen zu können. — Durch die endgültige Einverleibung Südalbaniens in Griechenland werden wohl alle diese Unglücklichen und noch viele Zurückgebliebene für immer zu heimatlosen Bettlern.

Von griechischer Seite wird heute hervorgehoben, daß damit der überwiegend „griechischen“ Bevölkerung zu ihrem Rechte verholfen sei. Um diese Behauptung noch genauer als durch bereits weiter oben Angeführtes zu beleuchten, möge hier eine sehr gewissenhaft ausgeführte Tabelle der Bevölkerungsverhältnisse in den strittigen Bezirken folgen, wie sie vor dem griechischen Handstreich waren.

Bezirk von	Bewohner	Albaner	Griechen
Delvino	21 000	15 000	6 000
Himara	11 000	10 000	1 000
Argyrokastro	30 000	24 000	6 000
Tepelen	32 000	32 000	keiner
Permet	36 000	36 000	„
Leskovik	25 500	25 500	„
Kolonia	25 000	25 000	„

Wobei allerdings zu bemerken bleibt, daß 35 Prozent der albanischen Bevölkerung griechisch-orthodox und mehr oder weniger hellenisiert sind. Aber durchaus nicht etwa allgemein und durchwegs. In den Jahren 1908 und 1910 habe ich viele orthodoxe Dörfer des Bezirkes Argyrokastro und Delvino besucht. Überall ohne Ausnahme war damals unter den Orthodoxen durch das Ende des alten Regimes die Hoffnung auf albanisch-nationale Entwicklung erwacht, und auf die absichtlich oft und oft — in Kakodiki, Lefterohor usw. usw. — gestellte albanische Frage: „Seid ihr Griechen?“ bekam ich ausnahmslos die Antwort: „Wir sind christliche Albaner“. Inzwischen mag freilich unter der griechischen Fuchtel aus Opportunitätsgründen manches anders geworden sein. —

Damals war es auch — und bis ins Jahr 1912 —, daß eine ganze Reihe orthodoxer albanischer Dörfer des Schpatgebirges, um der Hellenisierung durch ihre Popen zu entgehen, sich an Rom angeschlossen haben. Erst der Ausbruch des Balkankrieges machte der weiteren Ausdehnung dieser Bewegung ein Ende.

Aus dem gleichen Grunde waren schon einige Jahrzehnte früher die Dörfer im Inneren der Akrokeraunischen Alpen zum Islam übergetreten, während die christlich verbliebenen Dörfer der Küste: Himara, Vunô usw. mehr und mehr durch Schule und Popen der Hellenisierung verfielen. Als im ersten Balkankriege die Griechen — hauptsächlich Kretenser — in Himara landeten, nahmen denn auch die Himarioten sie freundlich auf, den vorrückenden Eindringlingen boten aber die Mohammedaner des Inneren — des sogenannten Kurvelesch — am Paß von Llogorâ so nachdrücklichen Widerstand, daß sie sich damit begnügen mußten, die Küste zu besetzen. — Heute noch sind die Leute von Himara und beispielsweise Smokthina im Innern nahe verwandt. Obschon die einen bis zu einem gewissen Grade hellenisiert und christlich, die andern mohammedanisch- und albanisch-national gesinnt sind, nennen sie sich Vettern, sprechen untereinander ausnahmslos albanisch und bezeichnen, da sehr oft Glieder derselben Sippe hüben und drüben ansässig sind, auf Befragen stets den gemeinsamen Stammvater, der meist erst zwei Generationen weit zurückliegt. Wenn also heute gar in manchen allzu griechenfreundlichen Presseäußerungen der „jedem oberflächlichen Besucher sofort ins Auge springende Unterschied zwischen den „ethnisch“ griechischen Bewohnern und mohammedanisch-albanischen nomadisierenden Räuberbanden hervorgehoben wird, so kann nur

die Oberflächlichkeit und Unkenntnis dieser „Forscher" bedauert werden. —

Interessant war der Hellenisierungsprozeß der orthodoxen Albaner in Argyrokastro, wo es mir durch besonders genaue Kenntnis der Tatsachen erfreulicherweise sehr gut möglich war, ihn zu beurteilen. — Vor vierzig Jahren noch sprach in Argyrokastro niemand griechisch. Ich kenne mehrere Albaner von dort, die damals in andere Landesteile verzogen; sie verstehen keine Silbe griechisch, und versicherten mir ausnahmslos, daß zu ihrer Zeit in Argyrokastro kein Ortsansässiger griechisch verstand. Dann setzte unter den Orthodoxen die Arbeit der griechischen Schule ein — und heute spricht jedermann griechisch in Argyrokastro, allerdings neben albanisch, das bis zur griechischen Okkupation auch unter den Orthodoxen ausnahmslos die Sprache war, die im Schoße der Familien gesprochen wurde.

In Kortscha (Koritza) liegen die Verhältnisse wieder anders. Dort wurde schon vor ungefähr zwanzig Jahren durch amerikanische Missionare eine ausgezeichnete albanische Schule gegründet, die unter dem Schutz der Konsulate stand, an die also die Pforte nicht zu tasten wagte. Die Christen, denen dort also die Wahl zwischen der griechischen und albanisch-christlichen Schule frei stand, sandten ihre Kinder überwiegend in letztere, so daß die Orthodoxen Kortschas nicht hellenisiert wurden, sondern sogar, von heißer Vaterlandsliebe erfüllt, mit zu den eifrigsten und opferbereiteten Förderern der albanischen Nationalbewegung gehört haben. —

Daß der endgültige Verlust des sogenannten Epirus vom albanisch-nationalen Standpunkt ein Unrecht bedeuten würde, liegt somit auf der Hand; denn Griechenland kann diese Annexion zwar mit Nützlichkeitsgründen rechtfertigen, sich aber nicht, wie es fälschlicherweise getrachtet hat, auf ethnische Ansprüche berufen. Für Deutschland aber kann naturgemäß nicht in erster Linie der albanische Standpunkt in Betracht kommen, sondern für uns kann nur das eigene Interesse und das Interesse unserer Verbündeten ausschlaggebend sein.

Nun hat es bis heute mit Recht als feststehender Leitsatz der österreichischen Balkanpolitik gegolten, daß ein starkes, der Monarchie wirtschaftlich und politisch freundschaftlich verbundenes Albanien für diese der beste Vorposten und Wächter am Ostufer der Adria gegen slawische und italienische Ansprüche wäre. Dieser Leitsatz wird heute meines Wissens noch in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten.

Aber wie gesagt, nur ein starkes Albanien kann diese ihm zugedachte Aufgabe erfüllen, und es muß sich darum bei der Beurteilung der epirotischen Frage folgerichtig um die Feststellung handeln, ob der Verlust Südalbaniens für Albanien nicht zugleich seine Lebensunfähigkeit bedeutet.

Ohne Zweifel werden alle Kenner Albaniens, ob seine Freunde oder nicht, diese Frage bejahen.

Kürzlich hat diesbezüglich ein führendes Blatt sich dahin ausgesprochen, daß die Annexion durch Griechenland für Südalbanien deshalb kein allzu schmerzliches Unglück bedeute, weil Griechenland seine Befähigung, die Südalbaner zu hellenisieren, in den letzten Jahrzehnten bereits erwiesen habe. Wenigstens spricht das Blatt von hellenisierten Südalbanern und nicht von griechischen „Epiroten". Schon ein Trost. Aber Griechenland hat doch nur die albanischen Orthodoxen — wie ich schon ausführte auch diese nur zum Teil — hellenisiert. Und die 65 Prozent mohommedanischen Südalbaner? Sind sie nicht schwerwiegender als die 35 Prozent Orthodoxen? Sollen sie bis zum letzten Mann vertrieben, niedergemacht, ausgerottet werden?

Für uns liegt überdies der springende Punkt nicht hier. Für uns ist gleichgültig, ob die Okkupation für den „Epirus" ein Glück oder Unglück bedeutet, aber sehr wichtig, ob sie für Albanien verschmerzbar ist, vom Augenblick, da Albanien als für Österreich und damit für die Mittelmächte nötig, wieder geschaffen werden sollte. —

Zweifellos würde die griechische Annexion vor allem eine Reibungsfläche zwischen Griechenland und Albanien schaffen, die oben genannten 65 Prozent mohammedanischen Südalbaner würden ganz gewiß — ob vertrieben oder nicht — Banden bilden, würden ihre Stammesbrüder weiter im Norden hinter sich und ihren Ansprüchen haben; kurz, der endgültige Friede auf dem Balkan wäre neuerdings in Frage gestellt und Albaniens Erstarken würde durch unvermeidliche Streitigkeiten behindert.

Wenn der erste Versuch der albanischen Unabhängigkeit 1914 ein so rasches und enttäuschendes Ende fand, so ist das ohne Zweifel außer den Intrigen und Machenschaften von Albaniens Nachbarn hauptsächlich auch dem Umstande zuzuschreiben gewesen, daß die Konferenz von London dem neuen Fürstentum so überaus enge Grenzen zuerkannte, daß beispielsweise das ganze Vilajet Kossovo und Dibra, obschon ethnisch fast rein albanisch, an Serbien, und ein Teil der gänzlich albanischen Malcija e madhe an Montenegro verloren ging und dem Staatswesen dadurch unendlich viele notwendige Kräfte entzogen wurden. —

Der Verlust Südalbaniens wäre aber noch viel schwerwiegender, denn damit käme nicht nur eine der fruchtbarsten Gegenden des ganzen Landes, sondern der zweifellos begabteste und am weitesten fortgeschrittene Volksstamm an Griechenland. Besonders das sogenannte Kurvelesch, also das Hinterland von Himara, hat die kernhafteste, tapferste, klügste Bevölkerung Albaniens. Wenn man diese Stämme heute zu sehr durchsichtigem Zweck in der übergriechenfreundlichen Presse als „Räuberbanden" verschreit und, während ihre heute allerdings durch die Griechen zerstörten Heimstätten zu den schönsten am ganzen Balkan gehörten, gar als „Nomaden", so weiß dem gegenüber jeder Albaner, jeder Türke — jeder Albanienkenner, daß die Akrokeraunischen Alpen, die Laberie, das Herz Albaniens ist, im selben Sinne — in höherem Maße vielleicht noch — wie die Mark das Herz Preußens.

Der Südalbaner überhaupt hat seine staatsmännische Begabung durch viele Jahrhunderte bewiesen. Eine lange Reihe von Großvezieren — auch Abdul Hamids letzter Vezir Ferid Pascha Vlora, der die deutschfreundliche Ära in der Türkei einleitete — waren Tosken, Südalbaner, ebenso weitaus die meisten türkischen Verwaltungsbeamten von Bedeutung eine schier endlose Reihe Minister, Generale, berühmte Ärzte usw. der Türkei. Die Gegend von Argyrokastro war im ganzen osmanischen Reich berühmt dafür, daß ihre Bewohnerschaft sich wie keine andere durch ihre außerordentliche Begabung für Rechtswissenschaft auszeichnete, so daß sie schließlich fast ein Privileg insofern genoß, als bei Bewerbungen um Richterstellen die Herkunft aus der Caza Argyrokastro schon als Befähigungsnachweis vor anderen Bewerbern galt. Klug, anpassungsfähig bei allem Stolz auf seine Eigenart, tapfer, ehrgeizig, wißbegierig ist der Toske dem schwerfälligeren, fanatischeren Nordalbaner als Ergänzung unerläßlich, wenn anders, wie gesagt, ein albanisches Staatswesen gedeihen, fortschreiten soll. — Mit dem Epirus gingen Albanien auch eine Reihe seiner blühendsten Städte, wie Kortscha, Argyrokastro, Tepelen, Permet, Leskorik und Delvino, verloren.

Falls also Albanien, dessen Söhne heute in hellen Scharen sich um die Fahnen unserer Verbündeten versammeln, um in vereintem Kampfe die gemeinsamen Feinde zu vertreiben, wieder geschaffen werden soll — weil sich gerade während dieses Krieges die Übereinstimmung der albanischen Interessen mit den für uns so wichtigen österreichisch-ungarischen erwies — steht zu hoffen, daß Griechenlands Ansprüche auf Südalbanien durch andere Vorteile ausgelöst werden können und der sogenannte Epirus bei Albanien verbleibt, wozu er ethnisch zweifellos gehört.

Finnlands Handel und Seefahrt.

Von M. W. Meyer-Heydenhagen, Berlin.

Wenn überhaupt einem Lande, so hätte es Finnland beschieden sein müssen, unabhängig zu sein. Schon infolge seiner Lage und Gestaltung; denn ein einziger Blick auf die Landkarte genügt zur Feststellung dessen, daß Finnland mit keinem der ihm benachbarten Länder territorial ernstlich verbunden ist, daß vielmehr die Landbrücken zu diesen Ländern geradezu nichts mehr sind als eben Brücken, die von einer Insel zum Festlande führen. Finnland ist streng genommen zwar ebenso Halbinsel wie Skandinavien und Kola, mit denen es im Norden zusammenstößt, aber der Weg zu den Nachbarn im Westen, nach Schweden und Norwegen, führt nur in seltenen Fällen über das sehr menschenleere und recht wüste nordwestliche Grenzgebiet, zumeist dagegen über die Ostsee, und der Weg nach Rußland beschränkt sich vornehmlich auf die Landbrücke zwischen dem Ladogasee und dem Finnischen Meerbusen, auf der als Brückenkopf St. Petersburg liegt. Das Seengebiet zwischen der Onegabucht des Weißen Meeres und dem Ladogasee bietet mehr Hindernisse als Verkehrsmöglichkeiten. Wesentlich verbunden ist Finnland nur mit der Kolahalbinsel, die durchaus als zu Finnland gehörend zu betrachten ist. Somit hat das Land der tausend Seen bei genauerem Zuschauen den Charakter einer großen Insel, mag es auch nur im Westen und im Süden von der See bespült sein, im Westen von den Fluten des Bottnischen, im Süden von denen des Finnischen Meerbusens der Ostsee, die auch das Baltische Meer genannt wird.

Dieser Inselcharakter des Landes bedingt nun auch die Eigenart seiner Bevölkerung und seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Kaum hat der Eisenbahnzug die Reisenden aus Petersburg über die finnländische Grenze bei Beloostrow (Walkesaari) gebracht, so bemerkt das aufmerksame Auge bereits einen starken Unterschied zwischen dem doch schon recht zivilisierten Ingermanland und dem finnländischen Gouvernement (Län) Wiborg, obwohl dieser Unterschied durch den Umstand abgeschwächt wird, daß schon die ganze finnländische Bahn, auch ihre Strecke von Petersburg bis Beloostrow, unter finnländischer Verwaltung steht. Hat uns die Bahn aber erst nach Wiborg gebracht, so sehen wir, daß wir uns in einem Lande befinden, das mit Rußland nichts gemein hat als die unselige staatsrechtliche Kettung an das Riesenreich im Osten. Die Kultur ist germanisch, und zwar schwedisch mit gesunder finnischer Beimischung, und trotz der geringen Anzahl der Finnländer schwedischen Geblüts, die wir in Finnland antreffen, dürfen wir auch die Finnen in den West- und Süd-Läns (Gouvernements des Landes als Leute mit germanischen Gewohnheiten und europäischer Gesittung ansprechen, während von einem russisch-kulturellen Einschlage nicht die Rede sein kann. Die Schweden waren die ersten Herren dieses Landes, sie haben ihm ihre Religion, ihre Schule und ihre Verwaltung gebracht, und ihr Einfluß besteht noch heute. Die Versuche der Russen, durch Aufeinanderhetzung der Finnen und der Schwedischen als erfreute Dritte das Land auch innerlich russisch zu machen, blieben erfolglos. Wenn auch das finnische Volksgefühl erwacht ist und sich auf der schwedischen Grundlage eine eigenartige finnische Kultur entwickelt, so geschieht das nicht zum Schaden der germanischen Eigenart, auf der aufgebaut wird, vielmehr haben sich die Russen mit ihren Polizeimittelchen lediglich ins eigene Fleisch geschnitten, sie haben lediglich bewirkt, daß in Finnland der deutsche Einfluß gewachsen ist und mit ihm eine starke Zuneigung zu uns Deutschen, dem sogar die aus der schwedischen Presse geschöpfte Zuneigung zu England nicht die Wage halten kann. Die plötzlich eingetretene Russenfreundschaft der Engländer hat die Freude der Finnen an diesen und ihre Hoffnung auf eine Erlösung durch die Engländer gründlich abgekühlt, und nur unsere aufdringliche Russenverehrung ließ die Finnländer, Finnen und Schwedische, an der Hoffnung auf uns zweifeln. Die skandinavischen Schweden wiederum haben in ihrer großen Mehrzahl auf die Wiedergewinnung ihrer ehemaligen Kolonie jenseits des Bottnischen Meerbusens, in die sie lediglich auf dem Umwege über Haparanda einmarschieren können, verzichtet. Die Herstellung eines unabhängigen Finnland aber, das einen Pufferstaat zwischen ihnen und den nach Narwik strebenden Russen bildete, würden sie dagegen gern sehen.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht bildet Finnland ein Gebiet für sich. Kurz vor dem Kriege arbeiteten die Engländer gemeinsam mit einigen schwedischen Unternehmern an dem Plane, die russische Ausfuhr nach Westeuropa, die bislang über Deutschland und unsere Nordseehäfen und unsere Westgrenze ging, über Finnland und Skandinavien zu leiten, und die russische Regierung suchte durch Verbindung der finnländischen Staatsbahn mit der russischen und den Ausbau der finnländischen Schmalspurbahnen zu Breitspurlinien diesem Plane entgegenzukommen, damit an Stelle der Umladungen in Petersburg, Abo und Stockholm nur die in den letztgenannten Häfen trete. Infolge Sperrung der deutsch-russischen Grenze ist natürlich der Durchfuhrhandel Rußlands über Finnland, vor allem die schwedisch-westeuropäische Einfuhr nach Rußland über Finnland, ganz gewaltig gestiegen. Der Umstand allein aber, daß die russische Regierung es für nötig erachtet hat, mitten im Kriege an den Bau einer Bahn von Petersburg nach der Murmanküste auf der Kolahalbinsel am Eismeer zu schreiten, beweist schon zur Genüge, wie unbequem den Russen der Verkehr mit Westeuropa über Finnland und Schweden ist. Wir können somit die Durchfuhr durch Finnland als in normalen Zeiten ganz unwesentlich außer Betracht lassen, es sei denn, daß wir die deutsche Durchfuhr durch Finnland im Auge haben, die sich darauf stützte, daß die finnländischen Zölle unverhältnismäßig geringer sind als die russischen und das russisch-finnische Zollverhältnis (Finnland hat sein eigenes Zollgebiet) hinsichtlich mancher Waren günstiger war als das deutsch-russische. Wollten vor dem Kriege die Petersburger sich billig deutsche Waren verschaffen, zumal Kleider, Emaillewaren, Zigarren, so machten sie eine Spritzfahrt über Beloostrow hinaus, bis Wiborg, und schmuggelten dann ihre Einkäufe über die russische Zollgrenze.

Im übrigen Großen und Ganzen führte in Friedenszeiten Finnland seine eigenen Erzeugnisse aus und verbrauchte die Einfuhr selbst, und den Hauptanteil an der Einfuhr hatte Deutschland. 1913 betrug, in Millionen finn. Mark Gold berechnet, die Einfuhr Deutschlands 202,5, Rußlands 140,2, Großbritanniens 60,7, Dänemarks 29,4, Schwedens 27,5, der Niederlande 10,4, Frankreichs und der übrigen Länder 7,1 und darunter; die Hauptausfuhr Finnlands (darunter die deutschen Waren) ging nach Rußland: 113.3, dann nach Großbritannien 108,6, nach Deutschland 52,2, nach Frankreich 38,5, nach den Niederlanden 21,0, Belgien 20,1, Schweden und den anderen Ländern 16,8 und darunter. Hauptausfuhrgegenstände waren Holz (218,8), Papier und Zellulose (71,3), Butter (35,3), Häute und Felle (11,7), Holzarbeiten (8,5), Baumwollgewebe (6,9), Fische (6,2), Pferde (4,2), fast lauter Gaben der gewaltigen Kieferwaldungen und der hochentwickelten, wenn auch durch den kümmerlichen Steinboden beengten Landwirtschaft, lauter einheimische Erzeugnisse. Die Einfuhr ist weit größer; sie entspricht den recht hohen kulturellen Ansprüchen der Finnländer, die durch die finnländischen Erzeugnisse nicht voll befriedigt werden können.

Ungefähr 70 v. H. des ganzen Warenumsatzes Finnlands mit dem Auslande wird durch finnländische Schiffe vermittelt. Die Finnländer sind Seefahrer. Sofern man von einer russischen Handelsflotte sprechen darf, ist diese mit Finnländern oder baltischen Matrosen bemannt. Im allgemeinen sind, wenn von der russischen Handelsflotte die Rede ist, damit die finnländischen Schiffe gemeint. Jeder Finnländer fühlt sich auf dem Wasser heimisch; wohnt er nicht an der Meeresküste, so lebt er an einem der vielen Tausende von Seen des Landes der „tausend" Seen. Selbst den Stadtdampferverkehr auf der Newa hat eine „Finnländische Leichte-Dampfer-Gesellschaft" in Händen.

Dem entspricht die Zahl der finnländischen Häfen. Eigentlich lassen sich diese nicht aufzählen. Jede Bucht der zerklüfteten finnländischen Küste ist ein Hafen. Fährt man die Küste entlang, so erblickt man neben der kleinsten Ansiedelung ein Frachtsegelschiff oder einen Dampfer. Kleine Zweimaster sind es zumeist. Auch die Dampfer sind meistens Küstenfahrer, die entweder Segel setzen oder mit einer kleinen Maschine im Heck getrieben werden. Klein gebaut vor allem deshalb, weil sie auch das reich ausgebaute Schleusensystem und die Binnenseen befahren. Aber nicht gering ist auch die Zahl der Vielmaster und Hochseedampfer, die auch die Ozeane nicht scheuen und die man in den unansehnlichsten Buchten ankern und — zumeist — Holz einladen sieht. Die Einfuhr, die ins Innere des Landes geht, hält sich jedoch mehr an die großen Häfen, die Anschluß an das verhältnismäßig wenig entwickelte Eisenbahnnetz haben.

Die Haupthafenstädte Finnlands sind: Helsingfors, Hangö, Abo und Wiborg. Häfen zweiten und dritten Grades sind Fredrikshamn, Kotka, Lovisa, Borgö, Ekenäs am Finnischen, Nystad, Raumö, Björneborg, Kristinestad, Wasa („Nikolaistad") Jakobstad, Gammla Karleby, Nyrarleby, Brahestad, Uleaborg, Kemmi und Tornea am Bottnischen Meerbusen.

Helsingfors (finnisch Helsinki) ist die Hauptstadt des Großfürstentums und sein Haupthafenplatz. Diese „Perle des Finnischen Meerbusens" ist eine schmucke, saubere und westeuropäisch gebaute Stadt. Sie ist nicht alt, erst die russische Herrschaft ließ sie an Stelle Abos zur Geltung kommen, und nichts in ihr spricht von ehrwürdiger Geschichte. Aber alles weist darauf hin, daß die Finnländer es verstehen, ihren Kulturansprüchen Genüge zu leisten. Wohlgepflegte Park- und Gartenanlagen verschönen die Stadt, die dank ihrer Lage an der See, ihrer Sauberkeit und ihrer mustergültigen Kanalisation und Wasserleitung in gesundheitlicher Hinsicht auf einer stolzen Höhe steht. Daher erfreut sich die Stadt auch als Bade -und Erholungsort einer großen Beliebtheit. Die Stadt liegt auf einer in den Meerbusen vorspringenden Landzunge, die von Schären umgeben ist, an einer geräumigen Bucht, der mehrere Felseneilande vorgelagert sind. Auf diesen Inseln liegt die Festung Sveaborg mit ihren Forts und Batterien, die die zur Bucht führenden Fahrtrinnen beherrschen. Die geschützte Bucht bildet eine Reede mit vorzüglichem Untergrund. Die Stadt zieht sich unmittelbar bis zu der Bucht hin, deren Ufer mit Granitmauern versehen sind und die besten Anlegeplätze für mittelgroße Schiffe bilden. In die Bucht ragende Molen vergrößern die Zahl der Anlegeplätze, und zahlreiche, von allen Seiten umbaute Hafenbecken bieten auch kleinen Fischerfahrzeugen eine sichere Unterkunft. Zahlreiche Güterschuppen reihen sich am Ufer aneinander, und eine Abzweigung der Eisenbahn führt zu den Anlagestellen. Auf der Reede haben selbst tiefgehende Linienschiffe Platz. Auch für die Landung kleinerer Kriegsschiffe ist gesorgt, und Docks und Werkstätten der Marine tragen dazu bei, den Wert der Bucht als Kriegshafen zu vergrößern. Von Nachteil ist dagegen der Umstand, daß die verhältnismäßig engen Zufahrtrinnen im Winter schnell einfrieren. Die zwischen Petersburg und Schweden verkehrenden Schiffe pflegen stets Helsingfors anzulaufen. Schmucke und saubere finnländische „Salondampfer" fahren regelmäßig zwischen Petersburg, Reval und den deutschen Häfen Lübeck und Stettin. Die finnländischen Dampfer stechen durch ihre Schmuckheit wohltuend von den Kauffahrern der anderen Nationen ab, auch von unseren deutschen. Die Sauberkeit ist überhaupt eine der Haupttugenden der Finnländer.

Der zweite Hafenplatz ist Hangö an der südwestlichen Landspitze Finnlands, am Eingange zum Finnischen Meerbusen. Der Hafen Hangös ist bedeutend kleiner als der der Hauptstadt. Er besteht wie dieser aus einer Bucht, der eine Schärenkette vorgelagert ist, und auf diesen Inseln liegt auch eine Festung, Gustafsvärn; aber von dieser Feste aus der Schwedenzeit sind nur die Ruinen vorhanden; heute ist Hangö nur schwach befestigt. Die Reede ist gut, doch der Anlageplatz ist nur eine lange Mole. Immerhin können an dieser auch Schiffe mit großem Tiefgange festmachen, was in Helsingfors nicht der Fall ist; daher ist Hangö der Ausgangspunkt der großen Überseedampfer und der Auswanderung. Die Stadt selbst ist unbedeutend, doch erfreut sich Hangö als Badeort eines großen Zuspruchs.

Abo (finn. Turku), die alte Hauptstadt Finnlands bis 1819, liegt am Ausflusse des Aurajoki in den Bottnischen Meerbusen; sie hat nur einen Stadthafen. Der eigentliche Seehafen liegt etwa 3 km davon entfernt bei Beckholmen. Er ist tief und geräumig, aber als Hochseehafen spricht er nicht sonderlich mit. Vielmehr bildet er den finnländischen Ausgangspunkt für den Verkehr mit Stockholm. Die alte, 1157 von den Schweden gegründete Stadt, ist nach dem großen Brande von 1827 neu aufgebaut und mit regelmäßigen und breiten Straßen versehen, hat aber den Charakter einer geschichtlich ehrwürdigen Stadt nicht eingebüßt. Die Umgebung der Stadt, der ein ganzes Schärenarchipel vorgelagert ist, ist reich an Naturschönheiten.

Wiborgs (finn. Wiipuri) Wert als Hafen beruht darauf, daß die Stadt an der Mündung des Saima-Kanals liegt und Stapelplatz für den Verkehr zwischen den Binnenseen und der See ist. Die Stadt liegt an einer Bucht des Finnischen Meerbusens, ist ebenfalls gegen die See geschützt und hat eine geräumige Reede und zahlreiche wohlausgebaute Anlegestellen, aber seine Lage zwischen Helsingfors und Petersburg nimmt ihm die Bedeutung. Am wichtigsten ist Wiborgs Handel mit Holz und mit

Butter. Die herrlich an vielfach verzweigten Wasserläufen gelegene Stadt mit ihrer dichtbewaldeten Umgebung ist von einem Festungsgürtel umgeben; doch sind diese alten Befestigungen aus der Schwedenzeit längst aufgelassen, nur der Eingang zur Bucht ist durch „moderne“ Batterien geschützt. Eine größere Bedeutung hat diese Festung nicht mehr.

Die übrigen Häfen Finnlands haben auch einen sehr regen Verkehr, aber sie kommen vornehmlich für die Küstenfahrt in Betracht. Auch sie werden, wie gesagt, von Hochseeschiffen aufgesucht, jedoch geschieht solches nicht regelmäßig. Die Häfen am Bottnischen Busen stehen im lebhaftesten Verkehr mit Schweden. Jeder von diesen Häfen hat seine Werften, viele bauen Schiffe, die sich in die fernsten Weltgegenden begeben. Sie alle sind mit einem Menschenschlage bevölkert, für den die See eine zweite Heimat ist.

Die finnländischen Küstengewässer sind nicht leicht zu befahren. Größere Schiffe meiden sie und halten sich in der Mitte des Finnischen Meerbusens, von der aus sie ihre Ziele anlaufen. Hauptsächlich westlich von Helsingsfors ziehen sich die Küste entlang die Schären, kleine Felseneilande, kahl oder bewaldet, durch unterseeische Riffe miteinander verbunden. Nur ein geschulter Lotse vermag es, ein Schiff durch dieses Wirrsal von Felsen unbeschädigt hindurchzuführen. Die finnländischen Lotsen waren dieser Aufgabe voll gewachsen. Da verfiel die Petersburger Regierung auf den Gedanken, daß diese Lotsen Vaterlandsverräter seien und „im Dienste Deutschlands“ stünden und unterstellte das finnländische Lotsenwesen dem russischen Marineministerium. Das ließen sich die finnländischen Lotsen nicht gefallen; sie nahmen ihren Abschied.

Die Russen haben den Finnländern bereits das Meiste von dem genommen, was ihnen zu Borgö 1809 durch zarisches Wort zugesichert worden war. Wie die Balten und die Georgier hatten auch die Finnländer den russischen Lockungen, Versprechungen und Zusicherungen geglaubt, weil sie mit ihren alten schwedischen Herren und Beschützern mit Recht unzufrieden waren. Auch die Unabhängigkeit des Lotsenwesens hatte Alexander I. ihnen zugeschworen. Sollten sie auch dieses Recht hergeben? Das eigene Lotsenwesen ist eine der empfindlichsten Stellen des fest an Treu und Redlichkeit haltenden Seefahrervolkes. Nun sollte es einer korrupten, der bestechlichsten Behörde des Zarenreichs untergeordnet werden, die darauf ausging, den Stolz der „Tschuchny“, ihre Schiffe und ihre Seefahrt, zugrunde zu richten! Die Lotsen streikten, schadenfroh: versucht's, ihr Landratten! — Von Petersburg aus wurden die Widerspenstigen gemaßregelt. In echt finnländischer Starrköpfigkeit, in ihrem Rechtsbwußtsein tief verletzt, gaben sie nicht nach. Da schickte Petersburg seine eigenen Lotsen. — Was nun die Schiffe aufliefen und untergingen, spottet der Beschreibung. Eine russische Statistik darüber fehlt natürlich. Am meisten litten die russischen Kriegsschiffe. Mitten in den Streit trat der Weltkrieg.

Als man in Deutschland an den bösen Willen Rußlands noch nicht glauben wollte, wußte man in Finnland bereits, was die Glocke geschlagen hatte. Denn Petersburg ordnete eine Woche vor Kriegsausbruch die Entfernung aller Seezeichen und die Löschung aller Leuchtfeuer in der russischen Ostsee an. Daß diese auf die Furcht vor einem deutschen Seeangriff gegründete Maßnahme zu Kriegsbeginn zahlreichen russischen Kriegsschiffen das Dasein gekostet hat, ist kein Geheimnis mehr. Schon am 1. August 1914 konnten die Finnländer über solche Unfälle jubeln, und es heißt wohl nicht aus der Schule plaudern, wenn gesagt wird, daß sie über größere russische Unfälle noch mehr gejubelt haben.

Wir haben es gewagt, uns dem russischen Riesenkoloß, der Finnland erdrückt, entgegenzustellen, und wir wollen alles andere als Herren Finnlands sein; wir hätten unsere Freude an der Entstehung eines ganz souveränen, somit von niemand abhängigen finnländischen Staates. Wenn man im politischen Leben auch auf Dank nicht rechnen darf, auf den Dank der Finnländer dürfen wir bauen. Die Finnländer vergessen nicht leicht. —.—

Die georgische Frage.

Von Dr. Karl Leonhard.

Durch die Einnahme von Erzerum und Trapezunt seitens der Russen ist der Vormarsch der Türken auf Tiflis, die Hauptstadt des georgischen Kaukasus, zeitweise aufgehalten worden, aber die türkische Gegenoffensive ist bereits eingeleitet, und es ist eine Frage der Selbsterhaltung für die Türken, sich dem Ansturm der Russen von Trapezunt und Nordpersien nach der westlichen Südküste des Schwarzen Meeres mit dem Endziel Konstantinopel, wie nach Mesopotamien und der Vereinigung mit den Engländern entgegenzuwerfen und ihrerseits auf Georgien vorwärts zu gehen, das selbst nur auf die Hilfe der Türken wartet, um den Befreiungskampf gegen die Russen aufzunehmen.

Das Schicksal Georgiens ähnelt demjenigen Finnlands; in diesem wie in jenem Falle liegt eine Vergewaltigung von seiten Rußlands, liegt der Wortbruch eines für alle Zeiten gegebenen Versprechens vor und handelt es sich um ein christliches Volk mit eigener Kultur, Sprache und Geschichte.

Die Georgier gehören zu der kaukasischen Bevölkerung, zu der außer ihnen noch die Bergvölker (Tscherkessen, Lesghier, Tschetschenzen, Osseten), die Tataren, $2^1/_2$ Millionen, sämtlich Muselmanen, und etwa 1 Million Armenier zu rechnen sind. Die Georgier wohnen im Zentrum und im Südwesten Transkaukasiens in den Gouvernements Tiflis, Kutais, Suchum, Batum und in der Hälfte des Gouvernements Kars und Sakatala und zählen an 3 Millionen Seelen, davon $2^1/_2$ Millionen Christen und 300—400 000 Muselmanen. Wie die geographische Lage nahelegt, zeigt die Geschichte des georgischen Volkes jahrhundertelange Kämpfe mit den Armeniern, Arabern, Türken, Persern und schließlich den Russen. Die politische Macht Georgiens beginnt mit dem 5. Jahrhundert, in dem es von Byzanz ebenso wie von Persien unabhängig geworden war und eine nationale Kirche mit einem Katholikos an der Spitze hatte, die im 11. Jahrhundert nach kanonischem Recht autokephal erklärt wurde. In dieser Zeit auch erst wurde Georgien eine politische Einheit und unter König David II. (1089—1125) zu einem Reiche zusammengefaßt. Das Königsgeschlecht war das der Bagratiden, deren erster den Namen David trug. Der Kampf den sie gegen die Herrschaft der Araber führten, währte vom 7. bis zum 12. Jahrhundert und endete mit der Vertreibung der Araber aus Tiflis im Jahre 1122. In dem nun folgenden Jahrhundert erreichte Georgien den Höhepunkt seiner politischen Macht, und die Zeit der Königin Thamar (1184—1212) gilt als das goldene Zeitalter der georgischen Geschichte, das den großen Dichter Schotha Rusthaweli, den Schöpfer des Wephkhis Tkaosani, der Divina Commedia der Georgier, hervorbrachte. Und nicht nur Dichter, Gelehrte,

Theologen und Geschichtsschreiber brachte jene Periode hervor, sondern auch eine ruhmwürdige Architektur — leider wurden die zahlreichen schönen Kathedralen in den späteren politischen Kämpfen zu Ruinen gemacht. Erwähnenswert sind ferner die aus den Volksliedern entstandenen religiösen Hymnen und die georgische Volksmusik, „die ebenso kompliziert und eigenartig ist wie die georgische Sprache“.*) Wir haben es bei Georgien jedenfalls mit einem christlichen Königreich und europäischer Kultur, nicht mit einem orientalischen Volk zu tun. Ja, Georgien war „die einzige unabhängige christliche Macht im ganzen muselmanischen Orient“. Und man beachte ferner, daß es georgische Akademien waren, aus denen die größten Theologen, Übersetzer und Kommentatoren der Heiligen Schrift hervorgingen, und daß byzantinische Kaiser ihre Kinder in der georgischen Sprache unterrichten ließen.

Aber die mongolischen Völkerhorden, die im 13. Jahrhundert über den Kaukasus nach Europa hereindrangen, verwüsteten auch Georgien, und die Folge dieses Einbruches war die Auflösung des Landes und eine Reihe kleiner, mehr oder weniger ohnmächtiger Fürstentümer. Im 14. Jahrhundert versuchte es sich zwar wieder zu erheben und unter König Georg V. (1318—1346) zu vereinigen, aber ein zweiter Einfall der Mongolen brach seine Kraft aufs neue, und im folgenden Jahrhundert waren es die Türken und Perser, welche beherrschende Macht in Georgien zu erringen suchten. Seit der Konstituierung des Osmanischen Reiches hatte Georgien zudem im türkischen Kleinasien einen Feind. So teilten sich schließlich Türken und Perser in den Besitz Georgiens; jenen fiel der westliche und südwestliche, diesen der östliche und südöstliche Teil zu. Gleichzeitig begann die gewaltsame Islamisierung, die bis ins 18. Jahrhundert dauerte. Der Schah Abbas I. von Persien aber ließ im Jahre 1614 mehr als 100 000 friedliche Georgier hinmetzeln und weitere 100 000 nach Persien schleppen, wo ihre Nachkommen in Fereidan noch heute ihre georgische Muttersprache sprechen. Gleichzeitig drangen die Türken im nördlichen und westlichen Georgien verwüstend vor. Und selbst die kaukasischen Bergvölker fielen plündernd in Georgien ein. Es bildete sich ein Sklavenhandel, und in Poti gab es einen Markt, wo man georgische Frauen und Kinder wie das Vieh kaufen konnte.

Da brachte es das Genie eines König Irakli II. (1760—1798) fertig, das östliche Georgien noch einmal zu Ansehen zu bringen. „Der Ruhm Iraklis reichte bis nach Europa, und Voltaire und die Kaiserin Katharina II. unterhielten sich öfters über ihn in ihren Briefen. König Friedrich der Große sagte oft: »Ich in Europa und der tapfere König Irakli in Asien«.“

Und doch war es König Irakli, welcher die Selbständigkeit Georgiens preisgeben zu müssen glaubte, mit der russischen Kaiserin Katharina II. 1783 einen Bündnisvertrag**) abschloß, auf den wir noch zurückkommen, und damit Georgien zu einem halbsouveränen Staat machte. Und nachdem gleichzeitig in Westgeorgien, in Imeretien, König Salomon der Große (1752—1782) die Türken vertrieben und sein Reich vergrößert hatte, schloß der König Georg XII. 1799 einen Schutzvertrag mit Zar Paul I. von Rußland, durch den Georgien ein Vasallenstaat Rußlands werden sollte. Obwohl beide vor der Vollziehung des Vertrages starben, erklärte Pauls Nachfolger, Kaiser Alexander I., im Manifest von 1801 Georgien als bereits von Rußland annektiert.

Und nun begann, ähnlich wie in Finnland, die gewaltsame Verrussung Georgiens. Die Mitglieder der Dynastie wurden verhaftet und in russische Provinzen verschickt, die seit Jahrhunderten autokephale Kirche wurde ihrer Unabhängigkeit und ihrer Güter beraubt, der Katholikos zwangsweise nach Rußland geschickt, die kirchlichen Angelegenheiten Georgiens von der russischen Synode geleitet, das georgische Recht unterdrückt, die georgische Sprache verboten und zwangsweiser Heeresdienst für Rußland eingeführt. Alle Aufstände wurden blutig unterdrückt, russische Vizekönige über Georgien eingesetzt und der Boden vom Staate konfisziert und an russische und armenische Kolonisten verteilt. Aber trotz alledem, vielleicht auch gerade dadurch, erhob sich aufs neue die nationale Kraft; Literatur, Kunst und Wissenschaften erstarkten, und selbst wirtschaftlich machte Georgien Fortschritte, letzteres nicht am wenigsten infolge der Abschaffung der Leibeigenschaft in Rußland. Das Streben nach Bildung, das in Georgien immer groß war, zeitigte sogar einen übertriebenen „Intellektualismus“, den man nicht nur vom wirtschaftlichen Standpunkt aus für eine Gefahr ansah; denn wie anderswo entstand gleichzeitig auch in Georgien eine sozialistische Presse und Literatur, und als im Jahre 1904/05 in ganz Rußland die Revolution ausbrach, wurden gerade in Georgien die revolutionären Ideen in die Tat umgesetzt: man vertrieb nicht nur aus jedem Dorfe die russische Verwaltung, Polizei und Justizbehörde und setzte in jeder Gemeinde neue Verwaltungen und Behörden ein, sondern man verwirklichte in den Jahren 1905 und 1906 das kommunistische Ideal, daß der Grund und Boden nur demjenigen gehören soll, der ihn bearbeiten will und kann. Man rief nach einer konstituierenden Versammlung und strebte darauf hin, eine Republik zu errichten. Aber die Bewegung wurde russischerseits im Blut erstickt und ganze Städte und Dörfer wurden verbrannt. In dieser Stunde, als der größte Teil des Landes in einen Ruinenhaufen verwandelt wurde, sammelte das georgische Volk Unterschriften aller Klassen für eine Petition an die Friedenskonferenz im Haag. Aber die Petition kam angeblich aus formellen Gründen nicht zur Diskussion, da sie nicht rechtzeitig eingelaufen war. So stellte es wenigstens der russische Vertreter Nelidoff während seines damaligen Vorsitzes dar. Ein Jahr vorher hatten die georgischen Frauen einen Appell an die gesamten Frauen der zivilisierten Welt gerichtet.

Wo liegt nun politisch und völkerrechtlich die georgische Frage? Georgien ist nicht ein von den Russen mit Waffengewalt erobertes Land, sondern ein unabhängiger Staat, der sich laut dem vom 20. August 1783 zwischen dem georgischen König Irakli II. und der Kaiserin Katharina II. von Rußland geschlossenen Vertrag*) freiwillig und unter Wahrung völkerrechtlicher Beschränkungen dem russischen Protektorat unterstellt hat. Denn die Kaiserin garantierte in ihrem und in ihrer Nachfolger Namen die Aufrechterhaltung der autonomen Regierung Georgiens, der nationalen Gesetzgebung, der Rechte der autokephalen georgischen Kirche, wie auch der Gerichte und der georgischen Rechtsprechung, des georgischen Münzwesens und der nationalen Wehrpflicht. Übrigens wurde dieser Vertrag ordnungsmäßig bestätigt (30. Sept. 1783) und findet sich im 21. Bande der Gesetzsammlung des russischen Reiches.**) Und nun beachte man den Wort-

---

*) Vgl. den Privatdruck „Georgien und der Weltkrieg“ von ***.

**) Wurde dem Verfasser von der „Deutsch-georgischen Gesellschaft“ (Berlin W 50) zur Verfügung gestellt.

*) Katharina II. hatte durch Eroberung der Krim die Herrschaft über die Schiffahrt aut dem Schwarzen Meere gewonnen und wollte ihre Macht nun weiter nach Asien ausdehnen; zu diesem Zweck bedurfte sie der Unterordnung des georgischen Königreiches.

**) Artikel 1 des Vertrages lautet: „In Zukunft wird Heraklius nicht mehr als persischer Vasall »Vali von Georgien« genannt wer-

laut des Paragraph 12 dieses Vertrages: „Dieser Vertrag wird für immer geschlossen; wenn im beiderseitigen Interesse der vertragschließenden Parteien irgendwelche Änderungen notwendig werden sollten, können sie nur mit Einverständnis beider Parteien vorgenommen werden.“ Solche Änderungen erschienen bald darauf wünschenswert, und es wurden zwischen König Georg, dem Nachfolger Iraklis II. von Georgien, und Kaiser Paul I. von Rußland zwecks Revision des Vertrages Vorverhandlungen gepflogen. Aber beide Machthaber starben, bevor sie das beabsichtigte Übereinkommen unterzeichnet hatten, und in dem Erlaß Kaiser Pauls über die Annexion Georgiens, wie er am 18. Januar 1801 in den Straßen Petersburgs angeschlagen wurde, erklärt der Kaiser feierlich „auf sein kaiserliches Wort“, daß mit der Annexion des Königreiches Georgien „alle Rechte und Privilegien unangetastet bleiben würden“. Dagegen erließ nun der Nachfolger Pauls I., Zar Alexander I., am 12. September 1801 einen Erlaß, in dem es kurz heißt: „Bei unserer Thronbesteigung fanden wir das Königreich Georgien dem russischen Reiche einverleibt gemäß der feierlichen Erklärung des Manifestes vom 18. Januar 1801.“ Dieses Manifest ist mithin als ungesetzlich (illegal) zu betrachten, und in diesem Sinne hat sich auch z. B. Ernest Nys, Professor an der Universität Brüssel und Verfasser des Werkes „Le droit international“, in seinem Gutachten vom 24. Nov. 1906 ausgesprochen: „List, Täuschung, Verrat — das sind die Rechtsgrundlagen . . ., die Herrschaft der russischen Regierung in Georgien ist unberechtigt, sowohl in ihrem Prinzip, wie nach ihrer geschichtlichen Entstehung. Sie gründet sich auf Täuschung, und während eines ganzen Jahrhunderts wird sie in grausamer und tyrannischer Weise ausgeübt.“

Aber gerade der Weltkrieg 1914/16 hat uns gezeigt, daß Verträge, gerade solche völkerrechtlicher Natur, oft genug nur dazu da sind, um gebrochen zu werden, wenn es sich auch im vorliegenden Falle nicht um zwei feindliche Länder, sondern um zwei von Rechts wegen verbündete Länder handelt. Immerhin, wie die Sachen liegen, ist die einzige Hoffnung der Georgier heute die völlige Losreißung von Rußland mit Hilfe der Mittelmächte und des Weltkrieges. Deshalb will der Verfasser der angeführten Druckschrift „Georgien und der Weltkrieg“ im Falle eines entscheidenden Sieges der Deutschen, der Österreicher und der Türken das kaukasische Problem in folgender Weise lösen:

1. Die türkischen Teile der Gouvernements Kars und Eriwan fallen an die Türkei;
2. Transkaukasien wird neutral;
3. Schaffung eines unabhängigen georgischen Staates, dessen Konstitution durch die georgische Nationalversammlung festzulegen ist;
4. Bildung armenisch-tatarischer Kantone;
5. Bildung einer Föderation der Bergvölker mit weitgehender Unabhängigkeit der einzelnen Kantone oder Staaten.

In der Tat ist die Vielartigkeit und sogar Gegensätzlichkeit der Völker und ihrer Sitten, Glaubensbekenntnisse, sozialen Verhältnisse auf kaukasischem Boden so groß, daß sich eine andere Lösung der verwickelten georgischen Frage kaum finden lassen wird.

Auf der anderen Seite sei darauf hingewiesen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des in Betracht kommenden Landes die günstigsten Möglichkeiten bieten, sobald eben eine Beruhigung der politischen und sozialen Verhältnisse eintritt. Unter der russischen Regierung war die Unordnung so groß, die Rechtsverhältnisse waren so unsicher und die Besteuerung der europäischen Waren so hoch, daß der Kaukasus im allgemeinen vom fremden Kapital gemieden wurde, während die Russen selbst nicht imstande waren, das Land industriell auszunutzen (selbst die Petroleumausbeute in Baku lag in fremden, hauptsächlich englischen Händen). Dabei ist der Boden des Kaukasus reich an Schätzen, wie Manganerzen von überragender Qualität, bisher hauptsächlich nach England, Belgien und Frankreich exportiert, ferner Kohle, Kupfer, Gold und Silber und auch die Fruchtbarkeit des Landes eine außerordentliche.

Schließlich noch einige weitere Bemerkungen über das Verrussungsverfahren in Georgien. Die Regierung ist einerseits eine rein bürokratische, andererseits russisch-militärische. In der ganzen höheren Verwaltung und im Rate des russischen Vizekönigs gibt es nur einen einzigen georgischen Beamten, nämlich den Dolmetscher. Obwohl weder die Bauern noch die Arbeiter die russische Sprache verstehen, ist die Sprache der Gerichtshöfe und der Rechtsprechung russisch. Die vertragsmäßig nationale Wehrpflicht ist aufgehoben und durch obligatorischen russischen Heeresdienst ersetzt; dabei werden die georgischen Soldaten zum größeren Teile nach dem Norden Rußlands und nach Sibirien geschickt, wo 47 Prozent infolge des Klimas erkranken und sterben. Die Einkünfte der georgischen Kirchengüter, die etwa 2 400 000 Rubel jährlich betragen, sind von der russischen Regierung beschlagnahmt und gleichfalls alle georgischen Staatsländereien als russisches Staatseigentum beansprucht; ja, in vielen Teilen Georgiens ist es untersagt, an Georgier Land zu verkaufen. Die Reformen des russischen Reiches im letzten Jahrzehnt haben auf Georgien keine Anwendung gefunden; Georgien hat keine Semstwos, keine gewählten Friedensrichter, keine Geschworenen in der Kriminalgerichtsbarkeit, keine Universität, keine höheren Schulen. Die Bergvölker wurden gezwungen, ihre heimatlichen Berge zu verlassen und sich entweder im Kuban an der Küste des Kaspischen Meeres anzusiedeln oder auszuwandern. In Tiflis schätzt man die Zahl der unterstützungsbedürftigen Flüchtlinge auf 60—70 000, in Transkaukasien auf 300 000. Dabei ist wie in ganz Rußland so auch hier die Anbaufläche ganz erheblich zurückgegangen.

Somit liegen in Georgien die Verhältnisse noch weit schlimmer als in Finnland. Hier in Georgien muß man geradezu von einer vollzogenen nationalen Vergewaltigung*) seitens des russischen Regimes mit allen ihren Folgen sprechen, und dies also einem christlichen Volke und Staate europäischen Gepräges gegenüber mit nationaler Eigenart und verbrieften autonomen nationalstaatlichen Rechten. —

den, sondern er nimmt gleichzeitig als Christ und als russischer Verbündeter den Titel »Zar von Georgien« an. Dieser Titel und die entsprechenden Machtbefugnisse werden ihm und seinen fernsten Nachkommen bis an das Ende aller Zeiten von Rußland bestätigt.“ Artikel VII lautet: „Bei jeder Ernennung zu den höchsten Staatsstellen hat der Zar von Georgien der russischen Regierung rein formell von seiner Wahl Kenntnis zu geben, ohne daß Rußland sich derselben widersetzen darf.“ Artikel VIII: „Der heilige Synod Rußlands soll sich niemals — in welcher Form auch immer — in die Angelegenheiten der griechischen Kirche Georgiens mischen.“

*) Deshalb heißt es nicht mit Unrecht in dem „Hilferuf der Fremdvölker Rußlands an Präsident Wilson“: „Wir Georgier, das größte Volk Kaukasiens, schlossen einst freie Verträge mit Rußland, die alle gebrochen worden sind. Unsere Dynastie, die Selbständigkeit unserer Kirche, unsere nationalen Einrichtungen wurden vernichtet. Unsere freien Bauern wurden enteignet, um russischen Bauern Platz zu machen, 1905/06 wurde unser Land verwüstet, russische Soldaten entehrten Frauen und Nonnen. Mit Kriegsausbruch wurden unsere Besten verschickt, unsere Provinz Adschara vollständig versperrt. Hungernd, nackt und elend wurden über 50 000 Menschen vertrieben und dem Untergang geweiht.“

Zur Wirtschaftsgeographie der Balkanhalbinsel.

Von Friedrich Meinhard, Sofia.

Infolge der großen Heeresbedürfnisse und der Erfordernisse der heimischen Friedensindustrie ist für die beiden verbündeten mitteleuropäischen Großmächte die möglichst rasche Hebung der reichen Bodenschätze der eroberten, sowie der verbündeten Staaten des südöstlichen Europas von großer Wichtigkeit. Den Aufschluß, wo dies zu geschehen hat, gibt der einschlägige Teil der Wirtschaftsgeographie dieser Länder an.

Der Begriff „Wirtschaftsgeographie" erstreckt sich auf die Produktions-, Verkehrs- und Handelsverhältnisse.

Im nachfolgenden sollen die Produktionsverhältnisse besprochen werden, soweit sich dieselben auf die Gewinnung von Mineralien und Erzen im Bereiche der Balkanhalbinsel beziehen.

Als Grundlage der Wirtschaftsgeographie ist zunächst die Beschreibung des Raumes anzusehen, um daraus in bezug auf die wirtschaftlichen Erscheinungen Schlüsse ziehen zu können, welche das Ergebnis sowohl vorhandener Naturfaktoren, als auch menschlicher Einrichtungen sein können. Durch letztere geht die Produktionsgeographie auf das Gebiet der Verkehrs- und Handelsgeographie über.

Nachdem gegenwärtig die politischen Grenzen der eigentlichen Balkanstaaten noch nicht endgültig festgelegt sind, sollen hier die Landesgrenzen in Betracht kommen, wie sie vor den letzten Balkankriegen waren.

Bekanntlich ist die Balkanhalbinsel überwiegend Gebirgsland. Die Gebirge derselben stehen an zwei Stellen mit dem Gebirgssystem Mitteleuropas im Zusammenhange, und zwar im Westen mit den Alpen, im Osten mit den kohlen- und erzreichen Banater Karpaten. Ausläufer der Alpen, vom Karst ausgehend, bedecken ganz Bosnien, die Herzegowina und Montenegro in mehrfachen, dem adriatischen Küstenlande parallel laufenden Gebirgszügen und finden ihren Abschluß im nordalbanischen Gebirgsknoten — auch „Nordalbanische Alpen" genannt — vor dem tiefen Rinnsal des Drinflusses, nordwestlich von Djakova und westlich von Ipek.

Östlich des Tales des Schwarzen Drin erstrecken sich verschiedene Ketten der albanischen Gebirgswelt, und zwar der Reihe nach von Nord nach Süd: der Schardagh, die Rudoka planina, der Korab, zwischen Ochrid- und Prespa-See die Galitschiza planina und östlich des letzteren Sees die Baba planina, an die sich nordöstlich bis Monastir erstreckend der Peristeri anreiht.

Südlich der beiden Seen erheben sich mehrfache Gebirgszüge, so das Morovo-, das Grammos-Gebirge, das an den Pindus anschließt, der bis nach Hellas reicht.

Zwischen der Struma und Mesta (Strymon und Nestos der Alten) erstreckt sich das Pangaeos-Gebirge, jetzt Pirenari- oder Perin planina bzw. Bunar dagh (1872 m) genannt. Schließlich kommt noch das Kortatsch-Gebirge auf der Chalkidike und das Laurion-Gebirge in Hellas an der Südspitze Attikas mit dem Vorgebirge Kolomäs in Betracht, das schon im Altertum durch seine Silbergruben zur Zeit Themistokles bekannt war.

Die serbischen Gebirge können bis zur bulgarischen und bis zur vereinigten Morawa (bei Stalatsch) als Fortsetzungen des bosnisch-herzegowinischen Gebirgssystems angesehen werden, wogegen östlich der Morawa das Gebirge zum System der Karpaten gehörig erscheint. Die mineralreiche Majewiza planina Bosniens hat in Serbien am rechten Ufer der Drina ihre Fortsetzung in der Jagodina planina, an die sich südöstlich die Maljen planina und an diese östlich das Rudnik-Gebirge anreiht, das über Kragujevaz seine Ausläufer bis an die Morawa entsendet. Überhaupt beginnen am rechten Ufer der Drina verschiedene Gebirgsgruppen Serbiens. In der Mitte desselben liegt das vorerwähnte Rudnik-Gebirge (Ruda slaw. Erz). Von diesem aus erstreckt sich außer der genannten Maljen planina die Zlatibor planina westlich bis an die bosnisch-herzegowinische Grenze, südlich die Jaschevaz- und die Tatarina planina bis an die „Weiße Morawa" (auch Serbische Morawa genannt) und nördlich ein Waldgebiet bis zum Avalaberge bei Belgrad.

Südlich der vorerwähnten Morawa bildeten die Grenzen des ehemaligen Serbien gegen den Sandschak, in südöstlicher Richtung streichend die Tschigoia-, Jawor- und Golja planina. Östlich des Ibar breitet sich das höchste Gebirge Serbiens, die Kopaonik planina aus, von dem in östlicher Richtung die Veliki Jastrebaz planina abzweigt. Von Vranja bis Leskovaz zieht sich die Kukaviza planina westlich der „Bulgarischen Morawa" (auch Bintsch-Morawa genannt) entlang.

Zwischen Morawa, Donau und Timok bilden die Ausläufer der Karpaten als Gola-, Stariza-, Garwan- und Mirotsch planina den nordöstlichen Teil Serbiens. Südlich der beiden letzteren streicht in südwestlicher Richtung die Golubinje planina gegen den Mündungswinkel der vereinigten Morawa.

Vom Ostrand des Timoktales, das teilweise die Grenze des gewesenen Serbiens gegen Bulgarien bildete, beginnt der Balkan mit südlich anschließendem Gebirgsteile. Derselbe durchzieht Bulgarien nahezu in der Mitte von Ost nach West bis an das Schwarze Meer in einer Länge von rund 450 Kilometer.

Die Ostseite Thrakiens (der östliche Teil Südbulgariens), das pontische Gestade, ist südlich des Balkans von einem Gebirgszuge eingefaßt, der unter dem Namen Strandscha planina bekannt ist. Vom Balkan ist dieses Gebirge durch ein infolge vulkanischer Tätigkeit entstandenes Hochland getrennt.

Ungefähr den Mittelpunkt der Balkanhalbinsel bezeichnet ein riesiger Gebirgsknoten mit den höchsten Erhebungen der Vitoscha nächst Sofia und die Ryla planina, welche durch die Verila planina verbunden sind. Von der Vitoscha zweigt nach Nordwest das Eruptivgebirg, die Lülün planina, ab, die sich bis Pirot erstreckt. Die Ryla planina, 30 Kilometer südwestlich der Vitoscha, bildet den Ausgangspunkt des Gebirgssystems der Rhodope. Dasselbe streicht südöstlich und flacht sich gegen Süden nach dem Ägäischen Meer ab. Im Norden sind hohe Ausläufer tief in die Thrakische Ebene vorgeschoben.

Im Gebiete zwischen der Struma und dem Wardar befindet sich die Osogow planina, an deren Westende sich die schon im Mittelalter berühmten Gold- und Silberbergwerke von Kratowo befanden.

Damit kann die Aufzählung der für den Inhalt dieses Aufsatzes in Betracht kommenden Gebirge der Balkanhalbinsel als abgeschlossen betrachtet werden.

Ein großer Teil dieser Gebirge war oder ist noch reich an Erzen und anderen Mineralien verschiedenster Arten. Die alten Griechen, Makedonier, sowie später auch die Römer beuteten diesen Reichtum aus. Schon Herodot spricht von den Goldminen Thrakiens und Makedoniens. Der Phönizier Kadmus oder Kadmos, Sohn des phönizischen Königs Agenor, soll die ersten Gold- und Kupferbergwerke am Berge Pangäus in

Thrakien eröffnet haben. Philipp, der Vater Alexanders des Großen, erbaute zum Schutze der Goldminen, die ihm die Mittel für den Bau einer Flotte lieferten, das feste Philippi an Stelle des alten Crenides. Diese Goldminen befanden sich in dem Bunar dagh, welches Gebirge sich zwischen Kawalla und Orfano erstreckt und im Altertum Pangäus genannt wurde. Dasselbe ist auch heute noch reich an Erzen, die schon vor unserer Zeitrechnung bis in die Chalkidike hinuntergegraben wurden und welchen diese Halbinsel vermutlich ihren Namen verdankt (Chaleos altgriech. Münze oder auch Erz). Andererseits wird angenommen, daß der Name durch Kolonisten von Chalki auf der Insel Euböa auf die Halbinsel übertragen worden sei. Chalkidike nannten die Griechen die zwischen dem Thermäischen und dem Strymonschen Meerbusen (Salonich-Orfano) nach dem Süden an das „Thrakische Meer vortretende Halbinsel Makedoniens. Amphipolis an der Mündung des Strymon (Struma) und Philippi (auf dem halben Weg zwischen Kawalla und Drama, 14 km nordwestlich von ersterem gelegen) waren zur Zeit Philipp II. von Makedonien im vierten Jahrhundert v. Chr. die reichsten Bergwerkstätten in Thrakien und Makedonien. Auch in der Gegend des heutigen Newrokop in der Rhodope sollen Silberminen vorhanden gewesen sein.

Während der Zeit der Römerherrschaft auf der Balkanhalbinsel wurde dem Bergwerkbetrieb große Bedeutung beigemessen. Derselbe war den procuratores metallorum unterstellt und wurde sachkundiger betrieben als von anderen Völkern. Für die Römer war der bosnische Bergbau besonders wichtig; sie suchten deshalb durch ein sich gegen Südwesten verdichtendes Straßennetz von musterhafter Anlage einen engen Anschluß der Bergbaugebiete, die außerdem durch zahlreiche Kastelle geschützt waren, an die adriatische Küste herbeizuführen. Römische Inschriften zeigen, daß die dortigen Silberlager bereits im Altertum bekannt waren. Die thrakischen Bessen des Rhodopegebirges, die „aurireguli", betrieben die Goldwäscherei. Sie dehnten ihre Wanderungen nach Makedonien und Illyricum aus, was ihnen durch einen kaiserlichen Befehl im Jahre 370 verboten wurde.

Die Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert, welche die kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Altertums in der Entwicklung hemmte, beeinflußte auch den Bergbau höchst nachteilig. Derselbe geriet in Verfall. Wenigstens sind uns aus dieser Zeit bis in das Mittelalter keine näheren Nachrichten erhalten. Aber ungeachtet dessen dürfte der Bergbau auf der Chalkidike nie ganz eingestellt gewesen sein. Die eigenartige Organisation desselben, über die aus der Mitte des 16. Jahrhunderts Nachrichten stammen, lassen sogar auf einen regen Betrieb schließen.

Die Neubegründung des Bergwerkwesens der Balkanhalbinsel fällt in das 13. Jahrhundert, dessen Blütezeit in das 14. und 15. Jahrhundert. Damals waren die Bergwerke Serbiens und Bosniens in ganz Europa bekannt. Aber auch im frühen Mittelalter wurde im Bereiche des Kopaonik der Bergbau betrieben, was aus dem Namen dieses Gebirges zu schließen ist, da kopati auf slawisch „graben" heißt, und diese Benennung von den im 3. bis 7. Jahrhundert eingewanderten Slawen abstammt.

Ende des 12. Jahrhunderts, von dem bosnischen Herrscher Kuli Ban sächsische Bergleute aus Siebenbürgen berufen, ebenso später von dem serbischen König Stefan Vladislav (1234–1240) zur Einwanderung veranlaßt, um die Ausbeutung der Bodenschätze sachkundiger zu betreiben als die Einheimischen, waren diese die Begründer des glänzenden Aufschwunges des Bergbaues in Bosnien und in Serbien. Die Hauptorte der sächsischen Niederlassungen waren in Serbien Janjevo und Novo Brdo. Auch in Bulgarien in Makedonien wurden im 14. und 15. Jahrh. die Bergwerke von den Sachsen betrieben. Deren Anwesenheit in Tschiporovzi bei Berkoviza in Makedonien um diese Zeit ist urkundlich beglaubigt. Außerdem waren in Samokov und Ryla in Bulgarien, sowie in Kratowo sächsische Bergleute tätig. Verschiedene fachliche Ausdrücke wiesen lange noch darauf hin, indem von den Grubenarbeitern dieser Bergwerke die Bezeichnungen wie: Schlakno d. h. Schlacke, Utmani d. h. Hüttenmann u. a. gebraucht wurden und nach den serbischen Annalen die Türken im Jahre 1466 die „sächsische" Kirche in Novo Brdo in Besitz nahmen.

Der französische Mönch Brocard berichtete 1332: der König von Serbien besitze fünf Silberbergwerke und ebensoviele Goldbergwerke, in denen die Leute ununterbrochen beschäftigt seien. Außerdem gäbe es in seinem Lande noch einige gemischte Bergwerke, die sowohl Gold als auch Silber enthalten.

Doch nicht allein der Gewinnung dieser Edelmetalle wegen werde auf der Balkanhalbinsel der Bergbau im Mittelalter so rege betrieben, sondern er galt auch anderen nützlichen Metallen. Dies zeigt die Tatsache, daß, wie nachweisbar, im Jahre 1347 das Athoskloster Laura Einkünfte von den Ergebnissen der Eisengruben von Terlesch (zwischen Seres-Newrokop) bezog. Ferners: etwa 10 km nordöstlich von Zwornik (Bosnien) liegt das Dorf Zajetscha. Der südlich davon emporragende Berg Kostajnik zeigt zahlreiche Spuren alter Minen, in denen man Antimon vorfand. Hier stand im 15. Jahrhundert die Bergstadt Zajetscha. In den dortigen Minen wurde auch auf Silber gebaut. Etwa 15 km südöstlich von Zajetscha liegen die heute noch betriebenen Bleiwerke von Krupanj.

Das berühmteste Bergwerk Serbiens war aber Rudnik. In der Gegend wurden von Römern, Sachsen, Ragusanern, Österreichern und Serben Blei- und Silbergruben ausgebeutet, namentlich an dem Berge Schturaz.

Das ausgedehnteste mittelalterliche Bergwerksgebiet befand sich in dem aus Syenit und Serpentin bestehenden Kopaonik-Gebirge. Silber und Erze waren die Ergebnisse des dortigen Bergbaues. Der Bergbau des Kopaonik-Gebietes ging im 17. Jahrhundert allmählich ein.

Im 16. Jahrhundert gab es in der Türkei noch einen wohlgepflegten Bergbau, dessen jährlicher Ertrag 90000 Dukaten betrug. Berühmte Gold- und Silberbergwerke gab es in Kratowo, wo auch eine Münze stand. Der türkische Geschichtsschreiber Hadschi Chalfa erwähnt den Bergbau von Samokov, wo auch eiserne Werkzeuge (z. B. Anker) geschmiedet wurden, dann Silberbergwerke bei Berkoviza, Novo Brdo usw.

Überreste von alten Kupferminen finden sich in der Nähe von Verria oder Karaferia (dem alten Beröa) in Makedonien. Überhaupt zeigen an sehr vielen Orten der Balkanhalbinsel die Spuren ehemaligen Bergwerkbetriebes, daß der mineralische Reichtum derselben sehr groß war. Indessen sind die Gebirge bisher noch lange nicht genügend erforscht, daher noch manche kostbare Bodenschätze in ruhiger Abgeschiedenheit ihrer Entdeckung und Hebung harren.

Die Ursachen des Verfalles des Bergwerkwesens auf der Balkanhalbinsel waren die Kriegsereignisse des 15. Jahrhunderts und die damit verbundenen Gewaltmaßregeln der erobernden Türken, welche die sächsischen Bergleute nach Konstantinopel und Kleinasien verschleppten und ein Ausfuhrverbot für Metalle erließen. Außerdem hörte der Bergbau auf, die Beschäftigung freier Unternehmer zu sein, da er zur Frone wurde.

Manche der alten Bergwerke sind infolgedessen

verödet, aber nirgends heißt es, daß sie erschöpft seien. Und selbst wenn dies hin und wieder der Fall sein mag, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sich in deren Nähe wieder neue Erzadern finden könnten. Sicher ist es, daß sich im Boden der Balkanhalbinsel noch unermeßlicher Reichtum birgt. Dank der eigenartigen Minengesetze der Türkei und deren Anwendung blieben diese Reichtümer zumeist der Gegenwart aufbewahrt. Nach dem türkischen Minengesetz werden Bergwerkkonzessionen nur an ottomanische Staatsangehörige oder an ottomanische Körperschaften verliehen. Dadurch können spekulativ unternehmende Europäer nur mittelbar sich mit Bergbau in der Türkei befassen. Zu diesen engherzigen Maßnahmen kam in Albanien noch der in manchen Gegenden ausgesprochene Fremdenhaß. Deshalb sind auch die geologischen Verhältnisse Albaniens am wenigsten bekannt. Nur so viel wurde bis jetzt ermittelt, daß sich am Sasso Bianco Schwefel und dicht bei Tirana Kohle vorfindet. Mehr ist uns bekannt über das Vorkommen von Mineralien in Montenegro und im Sandschak. Zwecks Ausbeutung der Bodenschätze dieser Landschaften wurde schon früher die Gründung einer deutschen Bank mit einer Zweigstelle in Mitroviza geplant. Wo immer man im Sandschak wandert, trifft man auf roten Eisenstein, kommt an offenen Kohlenlagern vorüber, oder sieht jene bläulichen, gelbgeränderten Tümpel, die das Vorhandensein von Jod oder Schwefel verraten. In Montenegro bei Berane und Kolaschin sind Erzlager vorhanden, die schon im 14. und 15. Jahrhundert ausgebeutet wurden.

Der Reichtum Bosniens an Mineralien ist bekannt. Zeugnis davon gibt die Güterverkehrsstatistik der Bosnisch-Herzegovinischen Staatsbahnen. Danach wurden auf denselben verfrachtet:

	in den Jahren			
	1908	1909	1910	1911
	Gewicht in Tonnen			
Mineralische Kohle	322 807	319 200	350 690	364 445
Eisenerz	41 292	19 329	31 348	44 442
Schwefelkies	75	556	2 597	2 955
Chromerz	1 065	1 308	810	1 622
Andere Erze	21 468	20 535	11 531	9 761
Minerale verschiedene	1 892	1 767	1 780	1 996
Kochsalz	20 462	22 898	23 100	20 444
Soda	13 941	15 946	14 579	15 050
Aetznatron	5 854	7 446	6 595	4 834
Calcium Carbid	8 237	8 140	7 093	7 806
Eisen und Stahl (Metall)	21 766	20 605	27 709	27 467
Zusammen	458 859	437 730	477 821	500 831

Die Fund- bzw. Herstellungsorte dieser Mineralien und Metalle sind: die Kohlenbergwerke Zgoschtscha nächst der Eisenbahnstation Kakanj, sowie die von Zeniza, Kreka und bei Breza; die Eisen- und Stahlwerke bei der Station Zenza und Vargich, die Amoniak- und Sodafabrik bei der Eisenbahnstation Lukovaz, die Saline bei der Eisenbahnstation Simin Han nächst Tuzla und die Erzgruben bei Ivantschize nächst der Eisenbahnstation Tschevljanovizi.

Bosnien ist dank der österreichisch-ungarischen Verwaltung hinsichtlich des Bergwerkwesens zu bedeutender Wichtigkeit gelangt. Besonders die Eisenindustrie hat sich sehr entwickelt; dieselbe wird auf der Balkanhalbinsel nur von jener Griechenlands übertroffen. Das bosnische Eisen genießt einen ausgezeichneten Ruf und wurde auch auf Tragtieren in ziemlich bedeutenden Mengen nach Serbien ausgeführt.

Aber auch die Wichtigkeit Serbiens und Makedoniens ist gegenwärtig hinsichtlich der reichen Erz- und Kohlenlager immer noch eine große. Das ganze Gebirgsland von Tabanoftsche, einer Eisenbahnstation der Linie Vranja—Üsküb bis Schtip (Istip) und nördlich des Ägäischen Meeres ist von reichen Erzlagern durchsetzt. Hauptsächlich ist es Chrom, das in mächtigen Schichten vorkommt. Ergiebige Lager desselben befinden sich nächst der Eisenbahnstation Tabanoftsche bzw. Kumanovo (bei den Ortschaften Asserli, Oraschez und Tscholopez), bei Üsküb (bei Sfilara, Orascha, Staroselo, Kokoriowa, Kuckora, Guroniza, Ruduszia, Jasinza und Krewenik), bei Werisowiz, Liplia (unweit Golesche und Janowa), Mitrowiza (bei den Orten Meleniza, Rogosua und Magitsch), Weles (bei Nowatschian, Gratschindscha und Holestina), Udowo (bei Rabrowo und Baschli), Karaferia (Wasowo, Tscharkowian und Wolaza), Wodena (Messemer und Tscharkowian), Wladowo, Ostrowo (Gramatik), Florina (Zelenitsch, Neweska und Tschetschowo), Monastir oder Bitolja (Bukowo, Oreschowo und Rakowo) und schließlich bei der Eisenbahnstation Demir Hissar. Andere Chromlager sind noch bei Karatowa, Schtirza, Selza, Prisrend, Forbaschiza, Strowiza, Negotin (nächst der Eisenbahnstation Kriwolak) bei den Ortschaften Tschitschewo, Podles, Swekiana und Golesch und bei Kilkitsch im Kruscha-Gebirge.

Kohlen kommen in Makedonien nur in geringeren Mengen und Güte vor. In der Nähe der Eisenbahnstation Weles bei dem Orte Klissili befindet sich ein abbaufähiges Steinkohlenlager. Braunkohle kommt häufiger vor. Etwa 4 km südwestlich der Eisenbahnstation Baniza (Linie Salonich—Monastir) befindet sich ein Braunkohlenlager, dessen Flötze bis zu 2 m Mächtigkeit haben. Die Kohle ist jedoch zu aschreich und kohlenstoffarm. Ferner sind Braunkohlenlager bei der Station Gradsko (Golesch), bei Üsküb und Werisowiz. Auch kommen Lager solcher bei den Stationen Wladowo, Florina und Karaferia, sowie bei Kruschewo vor.

Eisen findet sich in größeren Mengen vor, doch sind die Lager weniger ergiebig als jene des Chrom. Die nennenswertesten sind jene von Tschitschevo bei Negotin in Makedonien und jene bei Weles. Auch in der Gegend von Kumanowa bei Oraschez, Siatschofza, Niwuliane und Bailofza kommen Eisenlager vor. In Westmakedonien findet sich Eisenerz bei Serfidsche, dann bei Wasowo unweit der Eisenbahnstation Karaferia, bei Wodena, bei Ostrowo (Granitschowo) und Resna.

Kupfer wird mit Erfolg nächst Drama ausgebeutet. Auch bei Gewgeli (Negorza), bei Gradsko (Sfekiana und Tschitschevo), sowie nächst Wodena befinden sich bedeutende Kupferlager, die noch nicht in Angriff genommen wurden.

Blei, Antimon, Arsenik und Mangan in ergiebigen Lagern findet sich an verschiedenen Orten. Letzteres Erz, das für die Stahlindustrie von großer Wichtigkeit ist, kommt in bedeutenden Mengen bei Gradsko (Golesch, Sfekiana und Tschitschevo), bei Weles (Hotestina, Gratschindscha) und bei Kumanovo (Dragomanzi) vor.

Ebenso mannigfaltig wie in Makedonien ist der Mineralreichtum in Serbien. Der Mangel an schiffbaren Flüssen im Inneren des Landes, sowie die Wegelosigkeit und die andauernden politischen Gärungsprozesse desselben waren die Ursachen, daß auch Serbien verhältnismäßig erst spät seinen brachliegenden Bergwerken neuerlich Aufmerksamkeit schenken konnte. Die ersten Minen, die von der serbischen Regierung seit dem Jahre 1847 ausgebeutet wurden, sind jene von Maidanpek in der sogenannten Kraina im Nordosten Serbiens, die gleichfalls schon den Römern bekannt waren. Daselbst finden sich außer Kupfer und Eisen noch silber- und goldhaltige Blei- und

Zinkerze, Lasur, Malachit und andere Mineralien. Westlich von Maidanpek, 24 km entfernt, befinden sich die reichen Zink -und Silberminen von Kutschaina. Südlich von Krupanj in der Jagodnja planina in West-serbien an der Drina befinden sich Bleierzlager, ferner wird hier nebst Kupfer auch Zink und Antimon gewonnen. Die Minen sind in Staatsbetrieb gewesen.

Bei Podgoraz im Kreise Waljewo finden sich Kupfer- und Bleiminen, deren Erze einen besonders reichen Metallgehalt haben. Auch kommen hier gute Lithographiesteine vor.

Nächst der 35 km von Belgrad entfernten Eisenbahnstation Ralya wurden auf Veranlassung der serbischen Regierung Untersuchungen angestellt. Es fanden sich daselbst bedeutende Erzlager vor, etwa 900 000 Tonnen schätzungsweise. Auch westlich von dieser Station, bei Guberevzi, befinden sich sehr bedeutende Erzlager mit Blei und Silber gemischt. Am Avala bei der 21 km von Belgrad entfernten Eisenbahnstation Ripanj ist ein Quecksilberbergwerk in englischem Betrieb. Auch wird Blei und Antimon gefördert.

Von besonderer Wichtigkeit ist das 21 km westlich Saitschar befindliche Kupferbergwerk Bor, das vor dem jetzigen Kriege von einer französischen Gesellschaft mit außerordentlich hohem Gewinn betrieben wurde. Jetzt wird dasselbe unter militärischer Beihilfe*) von der deutschen „Kriegsmetall-Aktien-Gesellschaft" ausgebeutet. Die jährliche Ausbeute an Kupfer vor dem Balkankrieg soll durchschnittlich 8000 t erreicht haben.

Der Goldgehalt der Kupfererze von Bor ist durchschnittlich 12 g in je einer Tone. Der Reichtum Serbiens an Stein- und namentlich an Braunkohle ist verhältnismäßig bedeutend. Die Vorräte wurden auf rund 50 Millionen Tonnen Stein- und 500 Millionen Tonnen Braunkohle berechnet. Die bekanntesten Kohlengruben sind jene von Dobra, Vrska Tschuka und Rawna Reka. Die Minen von Dobra gehörten dem serbischen Staat. Das Bergwerk befindet sich zwischen Golubaz und Dolni Milanovaz, 6½ km von der Donau entfernt. Das Kohlenbergwerk am Fuße des Vrska Tschuka bei Saitschar ist an eine belgische Gesellschaft verpachtet; einerseits bei der Stadt Radujevaz mit der Donau, andererseits durch eine 112 km lange Schmalspurbahn bei der Station Paratschin, mit der Hauptlinie Belgrad—Nisch verbunden, ist eine günstige Versendungsmöglichkeit gegeben. Die Ausbeute ergab durchschnittlich jährlich 350 000 t.

Nordöstlich der Station Tschupria befindet sich das Kohlengebiet von Senjski Rudnik und Rawna Reka, das durch eine 31 km lange Schmalspurbahn mit der vorerwähnten Hauptlinie bei Tschupria verbunden ist. Dieses staatliche Bergwerk versieht ausschließlich die serbischen Eisenbahnen mit Kohle. Es wurde auf der Linie Rawna Reka—Senje—Tschupria an Kohle verfrachtet in den Jahren:

	1910	1911	1912
	Gewicht in Tonnen		
für die serbischen Staatsbahnen	69 042	89 522	100 590
für andere Staatsämter .	5 383	4 930	21 593
Zusammen	74 425	94 452	122 183

Lagerstätten von Eisenerzen sind im Gegenteil zu dem häufigen Vorkommen von Kohle, soweit selbe bis jetzt bekannt sind, ebenso wie in Makedonien, von geringer Bedeutung. Zumeist handelt es sich um Kontaktlagerstätten, die Graniten ihre Entstehung verdanken.

Wie im allgemeinen das durch den Krieg gestörte Wirtschaftsleben des eroberten Serbiens — soweit dasselbe in den Wirkungskreis des österreichisch-ungarischen Militärgouvernements fällt — allmählich wieder in seine gewöhnlichen Bahnen geleitet wird, so wurde auch dem Bergwerkswesen eine diesem Ziele zustrebende Fürsorge entgegengebracht. Es wurde deshalb eine Bergbau-Abteilung errichtet mit einem Bergwerksdirektor an der Spitze. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung bringt der Tätigkeit dieser Abteilung das größte Interesse entgegen. Eine große Anzahl Bergingenieure und tausende Arbeiter sind fieberhaft an der Inbetriebsetzung der durch ihren Reichtum bekannten serbischen Bergwerke tätig. Bis jetzt ist bereits in vier Bergwerken der Vollbetrieb wieder aufgenommen. Bei Krupanj und Maidanpek wird fleißig das reiche Blei- und Kupfererz, bei Ripanj Blei und Antimon und bei Vlaschkapolje Kohle ausgebeutet. Noch an weiteren 18 Orten sind Wiederherstellungs-, Inbetriebssetzungs- und Aufschließungsarbeiten im Gange, überall mit der berechtigten Hoffnung auf guten Erfolg. —

In Bulgarien begann eine Wiederbelebung des fast gänzlich eingegangenen Bergbauwesens nach dessen Befreiung im Jahre 1878. Vorher schon, im Jahre 1875, wurde gelegentlich der Studien für den Bau einer Eisenbahnlinie von Sofia nach Salonich das große Kohlenlager bei Pernik entdeckt. Im Jahre 1879 wurde durch den Staat die Ausbeute des Lignitlagers bei dem Dorfe Moschino (27 km von Sofia) begonnen und bis zum Jahre 1891 fortgesetzt. Alsdann wurden die Minen bei Pernik (km 34 von Sofia an der Eisenbahnlinie Sofia—Küstendil) in Angriff genommen.

*) Im Bergwerke Bor sind 1600 russische Kriegsgefangene beschäftigt.

Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland. V.

Von E. Schmid, München-Puchheim.

V. Das Gouvernement Taurien.

Südlich des Gouvernements Jekaterinoslaw liegt das Gouvernement Taurien, im Westen vom Dnjepr, im Osten vom Asowschen Meer und im Süden vom Schwarzen Meer begrenzt. Es besteht aus zwei deutlich unterscheidbaren Teilen, dem südlichen, der allbekannten Halbinsel Krim, und dem nördlichen, breiteren, kontinentalen Teil. Dieser kontinentale Teil ist eines der stärksten Ansiedlungsgebiete der deutschen Bauern in Rußland. Wirtschaftlich erobernd, sind sie in den letzten fünfzig Jahren auch in die Krim vorgedrungen und haben die ganze Halbinsel mit deutschen Dörfern durchsetzt. Die Hauptansiedlungsgebiete sind der Berdjansker und Melitopler Kreis, die die östliche Hälfte des kontinentalen Teiles von Taurien bilden. Die westliche Hälfte bilden der Perekoper und Dnjeprowsker Kreis. Die beiden letzteren sind das Gebiet der großen und Riesengutsbesitze in der ehemaligen Nogaier Steppe.

Wir beginnen mit dem östlichen Teil der deutschen Ansiedlungen, dem

Kreis Berdjansk.

Er enthält das geschlossenste deutsche Gebiet, fast ausschließlich von Mennoniten bewohnt. Ihre Ansiedlungen liegen an der westlichen innern Grenze des Kreises. Es ist die wirtschaftlich berühmte Molotschna zu beiden Seiten des Flusses Molotschna, des Milch-

flusses, der früher wohl weißliches Wasser geführt haben mag. Heute hat er außer im Frühjahr nur selten noch Wasser. Am östlichen Ufer liegt Halbstadt, der Hauptort des mennonitischen Kolonistengebietes, ihm unmittelbar gegenüber auf dem westlichen Ufer Prischib, der Hauptort der lutherisch-katholischen Melitopler Ansiedlungen. Diese beiden Schwesterorte bilden zugleich den Mittelpunkt eines nicht unbedeutenden industriellen deutschen Gebietes.

Um zwei Verwaltungs-Mittelpunkte, Halbstadt und Gnadenfeld, gruppieren sich 49 mennonitische Kolonien. Sie wurden angelegt in den Jahren 1804 und 1805, in den zwanziger Jahren und einzelne zwischen 1840 und 1850. Ihre Einwohnerzahl bewegt sich zwischen 300 und 900, welch letztere Zahl nur von Halbstadt überschritten wird. Ihr Landbesitz liegt zwischen 1500 und 3000 Deßj., nur wenige übersteigen letztere Ziffer. Alle diese Kolonien haben, anders als im Chortizer Gebiet, ihre ursprünglichen deutschen Namen bewahrt. Halbstadt hat eine bedeutende Zentralschule mit pädagogischen Kursen, ein Mädchengymnasium, eine Darlehensbank in ganz modernem Gebäude mit bedeutendem Umsatz, die Wolostverwaltung, das Gebietskrankenhaus. Ganz bedeutend ist sein Handel und seine Industrie. Eine große Buchhandlung, große Lager und Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, eine Bier- und Essigbrauerei und eine riesige Kunstmehl- und Graupenfabrik machen den nicht großen Ort zu einem bedeutenden Mittelpunkt wirtschaftlichen Lebens.

Wolost	Halbstadt	29	Kolonien mit	16204	Einw. und	55106	Deßj.	m.
„	Gnadenfeld	20	„ „	10248	„ „	47103	„	„
	Schäfereiland					3190	„	„
„	Sofiefka	4	„ „	1601	„ „	8138	„	l.
	Schäfereiland					1000	„	
				28053	„ „	114537	„	
Neuansiedlungen:	7 Dörfer u. Chut.			2191	„ „	12407	„	m.
	6 „ „ „			1080	„ „	12000	„	„
	Gutsbesitzer			5000	„ „	100000	„	„
				8271	„ „	124407	„	
	Zusammen			36324	Einw. u.	238944	Deßj.	

Die Neuansiedlungen und Gutsbesitzer in diesem Kreise dürften die angegebenen Ziffern ganz bedeutend übersteigen. Gerade die mennonitischen selbständigen Besitzer sind sehr schwer zugänglich. Ich möchte aber Zahlen nur soweit angeben, als ich irgendwelche Unterlagen für sie habe.

Kreis Melitopol.

Was Halbstadt für die mennonitischen Ansiedlungen des Berdjansker Kreises ist, gilt für Prischib als dem geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der lutherischen Kolonien im Melitopler Kreis. Gebietsverwaltung und Krankenhaus, Zentralschule und Mädchengymnasium, bedeutende Handelsgeschäfte und Fabriken machen seine Bedeutung aus. Außerdem befinden sich bedeutende Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen in deutschen Händen in dem benachbarten russischen Riesendorfe Groß-Tokmak und in Olgafeld. In der Kolonie Waldorf befindet sich eine Fabrikanlage zur Milchtrocknung nach dem System Gabler-Saliter. In Eugenfeld wurde in den Jahren nach der Revolution eine landwirtschaftliche Mittelschule gegründet, die gute Fortschritte macht und auch eine deutsche landwirtschaftliche Zeitung herausgibt.

Die Kolonien dieses Gebietes sind etwas größer in Einwohnerzahl und Landbesitz als die mennonitischen.

Wolost	Prischib:	17	Kolonien mit	9330	Einw. und	36162	Deßj.	l.
		6	„ „	4572	„ „	20688	„	k.
„	Eugenfeld	3	„ „	1905	„ „	8718	„	l.
	Schäfereiland					9366	„	
				15807	Einw. und	74934	Deßj.	
Neugründungen: mit bestimmten Angaben		6	luth. Dörfer mit	2186	E. und	12967	Deßj.	l.
		11	mennon. „ „	2133	„ „	14553	„	m.
		3	kath. „ „	1403	„ „	7142	„	k.
mit unbestimmten Angaben		3	luth. „ „	600	„ „	6000	„	l.
		9	kath. „ „	1800	„ „	18000	„	k.
		2	gem. „ „	400	„ „	4000	„	
13 Dörfer ohne Angaben			„ „	2600	„ „	26000	„	
Gutsbesitzer				1000	„ „	20000	„	
				12122	E.	108662	Deßj.	
	Zusammen			27929	E. und	183596	Deßj.	

Die Kreise Dnjeprofsk und Perekop

nehmen die weiten Gefilde der Nogaier Steppe ein. Hier herrscht der Großgrundbesitz. Güter mit mehr als 50 000 Hektar sind keine Seltenheit und befinden sich in verschiedenen Händen. Bekannt ist der Name des größten deutschen Gutsbesitzers in Rußland, der den größern Teil seiner Besitzungen in diesem Gebiete hat. Es ist die Familie Falz-Fein, hervorgegangen aus Schafzüchtern. Leider müssen wir fast sagen, die ehemals deutsche Familie. Der älteste Sohn, bekannt von seinem Gut Askania Nowa, bei dem er einen der größten zoologischen Gärten Europas unterhält, ist unverheiratet. Den zoologischen Garten hat er kurz vor dem Kriege dem russischen Thronfolger geschenkt. Die beiden jüngern Söhne sind mit Russinnen verheiratet und ihre Nachkommen somit russischen Glaubens. Die Tochter ist mit einem russischen Gardeoffizier verheiratet, der allerdings, außer Dienst, sich die meiste Zeit in Deutschland aufhält. Die Mutter, die Frau Sophie Falz-Fein, hat noch reiche Besitzungen in ihrer Hand, und ihr Vermögen allein wird auf mindestens 25 Millionen Rubel geschätzt. Von ihrer Tatkraft und ihrem Unternehmungsgeist zeugt die Tatsache, die an amerikanische Verhältnisse erinnert, daß sie, um den Produkten ihrer Wirtschaft, Getreide und Wolle, bequemeren Absatz zu schaffen, einen eigenen Hafen am Schwarzen Meer anlegen ließ. Zu diesem Zwecke gründete sie in der Nähe ihres Hauptgutes Preobraschenka eine Stadt, Chorly, und ließ im Meere einen mehrere Kilometer langen Kanal ausbaggern, um größeren Seeschiffen den Zugang zu ermöglichen. Ein Dampfschiff „Sophie" vermittelt den regelmäßigen Verkehr mit Odessa. Es ist zu hoffen, daß bei veränderten Verhältnissen auch die jüngern Mitglieder der Familie den Anschluß an das Deutschtum wieder finden, der in der alten Frau noch kräftig lebt und webt. — Deutsche Kolonien finden sich in diesen beiden Kreisen nicht. Dagegen entstanden, besonders im Perekoper Kreise, eine große Anzahl von deutschen Neugründungen und Gutssitzen. In nachfolgender Zusammenstellung sind die Falz-Feinschen Besitzungen und ähnliche nicht eingeschlossen.

Neugegründete Dörfer und Chutoren:

mit best. Angaben:	34	luth. Dörf. u. Ch.	mit	4580	E. u.	78913	D.	l.
	8	kath. „ „ „	„	2497	„ „	23670	„	k.
	9	menn. „ „ „	„	1419	„ „	10521	„	m.
	3	gem. „ „ „	„	546	„ „	8001	„	
mit Teilangaben:	26	luth. „ „ „	„	4680	„ „	52000	„	l.
	20	kath. „ „ „	„	3600	„ „	40000	„	k.
	14	menn. „ „ „	„	2520	„ „	28000	„	m.
	1	gemischtes Dorf	„	180	„ „	2000	„	
	15	Dörfer u. Chut.	„	1930	„ „	27018	„	
	50	„ „ „	„	9000	„ „	100000	„	
		Gutsbesitzer	„	3000	„ „	100000	„	
				33952	E. u.	470123	D.	

Mit dem

Kreis Feodosija

kommen wir in die Halbinsel Krim, in das Land zahlreicher deutscher Dörfer mit tatarischen Namen. Sie sehen uns so fremdartig an, diese Namen, die Islam Terek, Adschi-Achmet, Djel-Ketsch-Elly, Ak-Scheich, Essen-Eky, Kir-Itschki usw., und wenn wir hinkommen, sind es saubere, kleine Dörfer mit echtem deutschen Gesicht. Die Krim ist das Land der kleinen Dörfer und Chutoren mit großem Landbesitz und der deutschen Güter mit richtigen, schönen, herrschaftlichen Schlössern in prächtigen Parkanlagen. Prachtvoll sind diese Herrensitze des reichbegütertsten deutschen Gutsbesitzers der Krim, der katholischen Familie Schneider. Mit ihr wetteifern mennonitische und lutherische Gutsbesitzer. In das Villen- und Schloßgebiet am Süd- und Ostufer der Krim reichen die deutschen Besitzungen nicht hinein. Sie befinden sich mehr im nördlichen Teil der Krim, mit Abzweigungen gegen Eupatoria und Sebastopol. Industrie und größere Handelsgeschäfte finden sich in den deutschen Niederlassungen der Krim nicht. Auch größere Schul- und andere Kulturunternehmungen fanden in den kleinen Dörfern keinen geeigneten Boden zur Entwicklung. Doch genießt die Zentralschule in Zürichtal eines guten Rufes. Außer Zürichtal befinden sich im Kreise Feodosija noch drei im Jahre 1805 gegründete Kolonien.

			Einw.	Deßj.	
	4	Kolonien mit	1254 Einw. u.	11989 Deßj.	l.
Mit bestimmten Angaben:	15	Dörf. u. Chut. mit	2015 „ „	50502 „	l.
	1	„ „ „ „	13 „ „	1800 „	m.
Mit Teil-Ang.:	20	„ „ „ „	2400 „ „	40000 „	l.
	5	„ „ „ „	600 „ „	10000 „	m.
	1	„ „ „ „	120 „ „	2000 „	k.
	10	„ „ „ „	1231 „ „	21483 „	
Ohne näh. Ang.:	17	„ „ „ „	2040 „ „	34000 „	
		Gutsbesitzer	1000 „ „	20000 „	
			10733 Einw	199774 Deßj.	

Kreis Eupatoria.

Dieser Kreis weist keine Kolonien auf, besitzt aber eine Reihe sehr reicher kleiner Dörfer.

			E.	Deßj.	
Mit best. Angaben:	11	Dörfer u. Chutoren mit	1283 E. u.	17950 Deßj.	l.
	2	„ „ „	347 „ „	5396 „	k.
	2	„ „ „	670 „ „	6828 „	m.
Mit Teil-Angaben:	8	„ „ „	800 „ „	8000 „	l.
	1	Dorf „	100 „ „	1000 „	k.
	1	Dorf „	100 „ „	1000 „	m.
	7	Dörfer u. Chutoren „	585 „ „	10480 „	
	13	„ „ „	1300 „ „	13000 „	
		Gutsbesitzer „	500 „ „	10000 „	
			5685 E. u.	73652 Deßj.	

Der Kreis Simferopol

ist der südlichste Kreis. Er zählt vier deutsche Kolonien und eine bedeutende Anzahl Dorfgründungen auf eigenem Lande, wohlhabende, reiche Dörfer. Milde Lüfte, grüne Matten, reiche Weizenfelder, schwer tragende Obst- und Weingärten und dazwischen rundliche, niedrige Kuppen mit abgewaschener Oberfläche, die den nackten weißen Fels zutage treten läßt. Sie sitzen auf der reicheren Sonnenseite, dem westlichen Teil der Insel, die deutschen Bauern, während im östlichen Teil, dem bergigen, die Tataren hausen.

		Einw.	Deßj.	
Kolonien	2 lutherische mit	1149 Einw. und	2221 Deßj.	l.
	2 katholische „	2139 „ „	6903 „	k.
		2288 Einw. und	9124 Deßj.	

An Neugründungen sind zu nennen:

			Einw.	Deßj.	
Mit bestimmten Angaben:	14	Dörfer u. Chut. m.	1971 E. u.	24716 D.	l.
	3	„ „ „ „	302 „ „	4371 „	k.
	4	„ „ „ „	881 „ „	9017 „	m.
mit Teilangaben:	9	„ „ „ „	1620 „ „	18000 „	l.
	12	„ „ „ „	2160 „ „	24000 „	k.
	3	Dörfer und Gut mit	540 Einw. u.	6 000 Deßj.	m.
	22	„ „ „ „	2 239 „ „	24 611 „	
	17	„ „ „ „	3 060 „ „	34 000 „	
		Gutsbesitzer	1 000 „ „	30 000 „	
			13 773 „ „	174 715 „	
		Zusammen	17 061 Einw. u.	183 839	

Die Gutsbesitzer im Gouvernement Taurien sind in vorstehender Zusammenstellung wieder sehr mäßig eingeschätzt worden. Sowohl Zahl als Landbesitz mögen obengenannte Ziffern um ein mehrfaches übertreffen. Gehören die wenigen katholischen Gutsbesitzer zu den landreichsten in Taurien, so werden sie an Zahl bei weitem von den lutherischen und besonders den mennonitischen übertroffen, unter welch letzteren gleichfalls sehr landreiche mit herrlichen Gutssitzen zu treffen sind.

Zum Schlusse mögen noch jene Neugründungen im Gouvernement Taurien angeführt werden, die ich in keinem Kreise unterbringen kann.

		Einw.	Deßj.	
10	Dörfer und Chutoren mit	1 800 Einw. u.	20 000 Deßj.	l.
1	Dorf „	180 „ „	2 000 „	k.
7	Dörfer und Chutoren „	1 260 „ „	14 000 „	
		3 240 Einw. u.	36 000 Deßj.	

Nach Art des Besitzes ergibt sich für das ganze Gouvernement Taurien folgende Zusammenstellung:

	Kol. E.	Kol. D.		Eigenes Land E.	Eigenes Land D.
Kreis Berdjansk; Kol.	28 053 E. u.	114 537 D.	Eigenes Land	8 271 E.	124 407 D.
Kreis Melitopol: Kol.	15 807 E. u.	74 934 D.	Eigenes Land	12 122 E.	108 662 D.
Kreis Perekop und Dnjeprowsk	—.— E. u.	—.— D.	Eigenes Land	33 952 E.	470 123 D.
Kreis Feodosija	1 254 E. u.	11 989 D.	Eigenes Land	10 733 E.	199 774 D.
Kreis Eupatoria	—.— E. u.	—.— D.	Eigenes Land	5 685 E.	73 652 D.
Kreis Simferopol	1 288 E. u.	9 124 D.	Eigenes Land	13 773 E.	174 715 D.
Ohne Kreis	—.— E. u.	—.— D.	Eigenes Land	3 240 E.	36 000 D.
	48 402 E. u.	210.584 D.	Eigenes Land	87 776 E.	1 187 333 D.

Insgesamt 136 178 Einwohner mit 1 397 917 Deßj.

Den Konfessionen nach verteilen sich Einwohnerzahl und Landbesitz folgendermaßen:

	Lutheraner E.	Lutheraner D.	Katholiken E.	Katholiken D.	Mennoniten E.	Mennoniten D.
Kreis Berdjansk	1 601 E.	9 138 D.	—.— E.	—.— D.	34 723 E.	229 806 D.
Kreis Melitopol	16 021 E.	88 447 D.	8 975 E.	64 196 D.	2 933 E.	30 553 D.
Kreis Perekop und Dnjeprowsk	15 924 E.	238 650 D.	10 093 E.	128 311 D.	8 835 E.	115 562 D.
Kreis Feodosija	9 329 E.	165 160 D.	220 E.	3 810 D.	1 438 E.	30 793 D.
Kreis Eupatoria	3 883 E.	51 031 D.	747 E.	10 595 D.	1 155 E.	12 026 D.
Kreis Simferopol	7 889 E.	89 242 D.	6 963 E.	68 503 D.	2 209 E.	26 094 D.
Ohne Kreis	2 934 E.	32 600 D.	306 E.	3 400 D.	—.— E.	—.— D.
	57 581 E.	674 268 D.	27 304 E.	278 815 D.	51 293 E.	444 834 D.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Einige kommerzielle Winke über das Exportgeschäft nach Bulgarien. Bulgarien steht zweifellos im Mittelpunkt des politischen und kommerziellen Interesses. Wenn auch in erster Reihe der Bezug von Gütern aus Bulgarien das Interesse der Allgemeinheit in Anspruch nimmt, so ist doch zweifelsohne auch eine starke Bewegung bemerkbar nach der Richtung, zu prüfen, wie sich das deutsche Ausfuhrgeschäft gegenwärtig und nach dem Kriege am besten nach Bulgarien einrichten ließe. Der Konsum von deutschen Produkten ist ja auch vor dem Kriege in Bulgarien sehr lebhaft gewesen, und in unseren deutschen Weltartikeln haben wir den bulgarischen Markt ebenso beherrscht wie die anderen internationalen Märkte. Aber jetzt soll es sich doch in erster Reihe darum handeln, das Geschäft nach Bulgarien auszugestalten, und deshalb wird es vielleicht einen beachtenswerten Beitrag darstellen, wenn wir ohne jede Prätension hier einige Momente vorbringen, die bei dem Abschluß von Exportgeschäften nach Bulgarien zu beobachten sind.

Der bulgarische Abnehmer wird stets geneigt sein, die Preisnotierung in Leva, der bulgarischen Geldwährung, zu verlangen. Diesem Wunsche wird, wo nur irgend angängig, auch bei Lieferungen an die Gemeindeverwaltungen und an die Regierung, entgegen zu wirken sein. Denn die bulgarische Geldwährung ist starken Fluktuationen ausgesetzt. Der deutsche Exporteur kann unmöglich das Risiko der Kursschwankungen tragen. Oder müßte er es tatsächlich übernehmen, in Leva zu offerieren, so würde dieses Risiko in der Preiskalkulation seinen Ausdruck finden müssen. Das ist wieder nicht empfehlenswert mit Rücksicht auf die Exportmöglichkeit und Exportfähigkeit, die man den deutschen Industrieerzeugnissen erhalten soll und die natürlich von der Preisgestaltung abhängen. Man wird somit sehr gut daran tun, an der Notierung der Preise in Mark festzuhalten.

Die Zahlungsbedingungen sollen, wenn möglich, lauten: Zahlung bar bei Ankunft der Ware. Oder falls Kredit bewilligt wird, soll dies nur auf Grund von Akzepten geschehen. Offener Buchkredit soll unter allen Umständen vermieden werden. In dem Akzept des Käufers soll eine Klausel wörtlich von dem Akzeptanten geschrieben und unterfertigt sein, die folgenden Wortlaut hat: „Zahlbar zum Verkaufskurs der einziehenden Bank für Schecks auf Berlin." Stellt der Verkäufer eine Tratte aus, so ist die gleiche Klausel hineinzuschreiben. Diese Vorsichtsmaßregel ist notwendig, um Kursverluste zu vermeiden. Es muß also der bulgarische Schuldner bei Bezahlung des Akzeptes oder der Tratte in bulgarischen Leva einen Kurs zugrunde legen lassen, der es der einziehenden Mittelsperson bzw. Bank in Bulgarien möglich macht, einen Dekkungsbetrag nach Deutschland zu remittieren, der gleich ist dem Betrage, auf dem die Tratte oder das Akzept gelautet hat.

Bei dieser Gelegenheit muß bemerkt werden, daß in Bulgarien lediglich ein einziges deutsches Bankinstitut besteht, und zwar handelt es sich um die Kreditna Banka in Sofia mit Filialen in Rustschuck und Warna. Es ist einleuchtend, daß in Bulgarien auch englische und französische Institute vertreten sind, bzw. vertreten sein werden, sobald der Friedenszustand eintritt. Es liegt im kaufmännischen und nationalen Interesse, daß die deutsche Währung in Bulgarien an Stelle der englischen Pfund und französischen Franken trete; deshalb empfiehlt es sich eben, die Abwicklung der Geschäfte im deutschen Ausfuhrhandel in deutscher Währung und durch die Vermittlung von deutschen Banken.

Der Handelsverkehr soll sich nur im Wege der Handelsvertretungen abspielen. Mit anderen Worten: Es sollen Geschäftsabschlüsse nur durch die Vermittlung von vertrauenswürdigen Handelsagenturen stattfinden, die die bulgarischen Verhältnisse genau kennen, die Kreditwürdigkeit des Abnehmers jederzeit prüfen und infolgedessen auch beurteilen können, ob mit dem Manne ruhig gearbeitet werden kann. Die Provision, die der deutsche Exporteur für die Leistungen dieses Agenten zu zahlen hat, rentiert nach vielfacher Hinsicht. Sie rentiert nicht nur dadurch, daß der deutsche Exporteur ohne weitgehende Befürchtungen das Geschäft mit Bulgarien machen kann, sondern sie rentiert auch deshalb, weil die bulgarische Agenturfirma bestrebt sein wird, die deutschen Artikel immer mehr auf den bulgarischen Märkten einzuführen. Eine solche fortwährende und verhältnismäßig billige Agitation läßt sich bei dem System des direkten Geschäftes nicht erreichen.

Selbstverständlich ist es sehr wichtig, bevor die Vertretung einer Agenturfirma in Bulgarien übertragen wird, über letztere genaue Informationen einzuziehen, wozu sich nicht nur die deutschen Konsulate gerne bereit erklären, sondern wozu auch die großen Auskunftsbüros herangezogen werden sollten, die die Mittel und Wege an Hand haben, um genau über die Verhältnisse der bulgarischen Abnehmer stets gut unterrichtet zu sein. Wenn also ein Auftrag durch den Agenten einläuft, so führe man ihn nur dann aus, wenn ebensowohl von seiten des Konsulats, wie von seiten der Auskunftsbüros zufriedenstellende Auskünfte über den Besteller eingelaufen sind.

Die Notierung der Preise möge ab Fabrik erfolgen, so daß die Fracht und sonstige Transportkosten, Zoll usw. vom bulgarischen Käufer zu bestreiten sind. Man lasse sich auch von dem bulgarischen Käufer genau die Route oder die Speditionsvermittlung angeben, die für eine vorliegende Sendung benützt werden soll. Auf diese Weise entgeht man allen Differenzen mit dem Kunden. Sollten Schwierigkeiten irgendwelcher Art während des Transportes entstehen, so kann der bulgarische Käufer nicht deswegen an den deutschen Absender heran. In Bulgarien existieren schon seit vielen Jahren deutsche und österreichische Speditionsfirmen allerersten Ranges, die es dem bulgarischen Käufer ermöglichen, auf Grund bestimmter Abmachungen die Transportkosten im voraus zu berechnen. Es liegt kein Grund vor, diese Arbeit und dieses Risiko dem bulgarischen Käufer abzunehmen. Natürlich muß der deutsche Absender alles vermeiden, was zu Differenzen Anlaß geben kann. So ist in den betreffenden Fakturen die *genaue* Angabe der Menge, Art und Zusammensetzung der Waren sowie ihres Roh- und Reingewichtes erforderlich, da in Bulgarien sehr strenge Zolltrafen bestehen. Ursprungszeugnisse sind nicht immer notwendig, sondern sind nur für bestimmte Warenkategorien vorgeschrieben. Man lasse sich also von dem bulgarischen Agenten genau alle Zollvorschriften geben, die für den vorliegenden Fall beachtet werden müssen. Wir empfehlen der deutschen Exportwelt die genaue Einhaltung der abgemachten Bedingungen nicht nur hinsichtlich des Preises, sondern auch des Lieferungstermines und der Qualität der Waren. Nur dann wird auf die Dauer das Geschäft mit Bulgarien ein glattes und zufriedenstellendes sein. Besonders wollen wir noch die Aufmerksamkeit der Versender auf die Packungsart lenken. Dieses Detail ist für den ganzen Orient, aber insbesondere für den Balkan, sehr zu beachten. Selbst die beste Ware, wenn sie nicht die Packung aufweist, wie sie in Bulgarien marktgängig ist, riskiert, von dem Käufer abgelehnt zu werden. Und ein Käufer ist dann sehr schwer zu finden oder nur mit starken Preisnachlässen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Kriege noch eine ganze Reihe von Waren aus Deutschland bezogen werden, die vor vor dem Kriege von den Ententeländern gekauft worden sind. Diesem Ziele zuzustreben ist nicht nur der Wunsch der bulgarischen Käufer, sondern auch der deutschen Lieferanten. Es sollte also in dieser Beziehung alles getan werden, um die Geschäftsanknüpfungen zwischen Bulgarien und Deutschland zu erleichtern. Bisher sind die deutschen Haupteinfuhrartikel die folgenden gewesen: Textilwaren der verschiedensten Art, ebenos Maschinen und Instrumente der verschiedensten Art, ferner Metall- und Holzwaren, Chemikalien, Farben, Eisenbahnwagen, Wagen, Schiffe, Leder und Gerbwaren, Spiel- und Schmucksachen, Bücher und Glas.

Man sieht also, was wir bereits angedeutet haben, daß Bulgarien für unsere deutschen Weltartikel ein getreuer und großer Abnehmer war.

Der Verkehr nach Bulgarien spielte sich vor dem Kriege über Rumänien und Serbien auf den Bahnrouten ab. Jetzt und nach dem Kriege wird sich das viel einfacher machen lassen, da Bulgarien direkt mit den Mittelmächten in Verkehr kommt und Serbien als Willensfaktor ausscheidet. Außer dem Verkehr per Bahn ist der Transportweg durch das Mittelländische Meer und Schwarze Meer nach Varna oder Burgas möglich. Diese maritime Linie ist hauptsächlich durch die deutsche Levantelinie in Hamburg bearbeitet worden. Ebenso werden von dieser Reederei die Häfen am Ägäischen Meer, Dedeagatsch und Porto Lagos angelaufen. Von Bedeutung ist ferner der Donauverkehr, wo Bulgarien über folgende Umschlagsplätze verfügt: Widdin, Lom Palanka, Somovit, Nikopoli, Swietow und Rustschuck.

Ein Hauptteil des Ausfuhrhandels nach Bulgarien wird von den Lieferungen für staatliche und städtische Verwaltungen eingenommen. Diese Geschäfte werden im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben. Die Abnahme der fertiggestellten Arbeiten und Lieferungen ist sehr streng. Bei den Offertverhandlungen ist bereits eine Kaution von 5 Prozent in Staatspapieren oder bar zu hinterlegen. Diese Kautionsbeschaffung wird am besten im Wege der in Sofia etablierten Banken bewerkstelligt.

Wir sind nicht der Ansicht, — und sind in dieser Frage im Gegensatz mit vielen Autoren —, daß es sich empfiehlt, Reisende mit Musterkollektionen nach Bulgarien zu delegieren. Geschäftskundige und sprachgewandte Persönlichkeiten, die mit Vorteil in Bulgarien wirken könnten, sind in Deutschland nur in vereinzelten Exemplaren vertreten. Es ist viel besser, den einheimischen Agenten arbeiten zu lassen und zu sehen, wie sich die Geschäfte durch dessen Vermittlung entwickeln, und erst nach längerer Zeit, vielleicht nach ein oder zwei Jahren nach dem Kriege, eine Ausdehnung der Geschäftsverbindungen durch Hinsenden eines Reisenden zu versuchen. Nach unserer Ansicht wäre es hinausgeworfenes Geld, nach dem Kriege durch Reisende das Geschäft in Bulgarien versuchen zu wollen, selbst dann, wenn die Unterstützung einer Agenturfirma in Bulgarien herangezogen wird. Nach unseren Erfahrungen können wir nicht warm genug empfehlen, zu den Bemühungen des engagierten bulgarischen Ver-

treters volles Vertrauen zu haben. Wenn er auch anfangs und im Laufe der Zeit nicht jene großen Geschäfte machen wird, die man sich vielleicht in Deutschland erhofft, so ist das auch kein Schaden. Es wird eine gewisse Vorsicht überhaupt bei den Geschäften nach Bulgarien mit Privatfirmen am Platze sein.

Das Prozessieren in Bulgarien ist, wie auf dem Balkan und überhaupt in der Levante, eine höchst riskante Sache und deshalb unter allen Umständen zu vermeiden, schon der Kosten wegen. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, die Abmachungen mit dem Käufer auf das strengste und präzise zu treffen und sich genau an diese Vereinbarungen zu halten. Je bestimmter die Verkaufskonditionen abgemacht sind und je genauer alles festgelegt ist, desto weniger wird dem bulgarischen Käufer dann die Möglichkeit geboten — wenn der Lieferant seine Verpflichtungen gewissenhaft einhält — zu schikanieren. Und die Lust zur Schikane ist auf dem Balkan und in der Levante so ziemlich stark vertreten.

Eugen Löwinger.

Vereinsnachrichten.

Der Donau- und Balkanländerverein „Dubvid" E. V. veranstaltete am 30. Mai eine Kundgebung zugunsten Regensburgs, des neuen Donauverkehrs und seiner geplanten Einrichtungen in Berlin. Trotz der hochsommerlichen Wetterstimmung und der Zutrittbeschränkung auf geladene Gäste war der Vortragsabend gut besucht. Zahlreiche hochangesehene Korporationen waren durch ihre Vorstände vertreten, so die Deutsche Vorderasiengesellschaft zu Leipzig durch ihren Ehrenpräsidenten Exzellenz Imhoff-Pascha, der Deutsch-Bulgarische Verein durch seinen Vorsitzenden, den Direktor des meteorologischen Institutes Professor Dr. Kassner und ihren Schriftführer, den Direktor der Bergwerks A.-G. „Balkan" Herrn Kalesky, die Deutsch-Georgische Gesellschaft durch Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck und Herrn von Tserethely, der Deutsche Levanteverband durch Herrn Generaldirektor Kaulitz, der Bund zur Befreiung der Ukraine durch seinen Generalsekretär Herrn von Koslowsky. Ferner waren Mitglieder des Verbandes „Ukraine", des Vereins Deutscher Ingenieure, der Deutschen Waffenbrüderlichen Vereinigung, des Ostmarkenvereines, der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft und des Berliner Bayernvereines der Einladung gefolgt. Die Berliner Presse und verschiedene große Fachzeitschriften waren ebenfalls vertreten, ein Beweis für das große Interesse, das der Donaufrage nun auch in der Reichshauptstadt entgegengebracht wird.

Herr Dr. Falk Schupp gab in seinem Vortrag: Regensburg, die Reichshafenstadt der Donau, als Werbestätte für den Balkan- und Levantehandel nach kurzem Überblick über die Geschichte der städtischen Donausiedlungen eine Schilderung des Regensburger Luitpoldhafens und seiner großartigen Lager- und Schiffahrtshäuser, seiner Öltanks, seines Petroleumhafens und all der Vorbedingungen, die zur Entwicklung eines großzügigen Umschlaghafens und einer künftigen Industriegroßstadt vorhanden seien. Weiterhin schilderte er die Schiffahrtsverhältnisse auf der Donau und die Entwicklungsgeschichte der Gesellschaften, indem er besonders ausführlich die jüngste, den „Bayerischen Lloyd" behandelte. So sei Regensburg durch seine Lage, seine Einrichtungen, durch die sorgfältigen Vorkehrungen der Stadtverwaltung und der Bayerischen Regierung dazu ausersehen, die Reichsdonauhafenstadt im wirtschaftlichen Sinne des Wortes zu werden. Sie sei auch die gegebene Werbestätte für den Donauhandel und den Verkehr zu und von dem Balkan und den Levantegestaden. Die vorbereitenden Schritte zur Begründung eines Donauhandelsmuseums, dessen Arbeit insbesondere auch unserm bulgarischen Bundesgenossen zugute kommen soll, seien getan und es verspreche daher auch diese Institution, zumal wenn sie mit vorbildlichen Werbemitteln wie einem Handelsarchiv nach Trietschs neuen Methoden ausgerüstet werden könne, eine glänzende Entwicklung für Regensburgs Prestige in Ost- und Südosteuropa.

Das zweite Referat, das der Generalsekretär des „Dubvid" Herr Dr. Rasche übernommen hatte, mußte wegen Behinderung des Redners für eine spätere Veranstaltung zurückgestellt werden.

Herr Davis Trietsch sprach alsdann über „Mitteleuropäische Wirtschaft und Donauwege". Der Vortragende, bekannt als Statistiker und Levantekenner, gab zunächst ein Bild von den volkswirtschaftlichen Beziehungen der Länder Südosteuropas mit Mitteleuropa. Er legte an der Hand eines auf die knappste Form gebrachten statistischen Materials dar, wie das landwirtschaftliche und mineralische Produktionsmanko Deutschlands von den Ländern des Donauverkehrs her, zu denen auch die Schwarzmeergebiete der Ukraine, des Kaukasus und Kleinasiens gehören, gerade in den wichtigsten Artikeln doppelt und dreifach gedeckt werden könnte. Schon bisher hätten wir viel mehr von dort bekommen als aus der Statistik hervorgeht. So ging vor dem Kriege vom rumänischen Getreide achtmal soviel nach Belgien wie nach Deutschland. Dies heißt aber nur, daß Belgien hierbei im wesentlichen bloß als wirtschaftliches Durchgangsgebiet für Deutschland diente. Alle deutsche Ein- und Ausfuhrstatistik müßte auf Grund der belgischen und niederländischen Ziffern umgerechnet werden. Die auf diesem Wege erhältlichen Annäherungswerte würden dann ein viel zuverlässigeres Bild geben, als die leicht irreführenden Angaben der amtlichen Statistiken. Zur Frage der Kostendeckung für die erforderlichen Kanalbauten und Flußregulierungen lieferte der Redner schließlich einen höchst beachtenswerten Beitrag, indem er auf die außerordentlichen wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten einer Kombination der Kanal- und Flußverkehrspläne mit den Bestrebungen zur Schaffung von Kinderheimstätten usw. hinwies.

In der anschließenden Diskussion teilte Exzellenz Imhoff-Pascha interessante Einzelheiten über die vielfach überschätzten Aussichten für deutsche Auswanderer nach dem Orient mit.

Weiter sprachen der österreichische Reichsratsabgeordnete Dr. Eugen Lewizky über die ukrainische Frage, Professor Dr. Kassner über Bulgarien, Direktor Kalesky über wirtschaftliche Anknüpfungen mit dem Orient. Die Schwarzmeerfragen und die Bestrebungen des Verbandes „Ukraine" sowie der Deutsch-Georgischen Gesellschaft kamen im Schlußwort der Referenten zu ihrem Rechte. Die Veranstaltung war im hohen Maße dazu angetan, das Verständnis für die Beziehungen Deutschlands zum Osten und Südosten zu vertiefen. Oberingenieur Alfred Klötzer.

Ukrainevortrag in Düsseldorf. Im Industrieklub Düsseldorf, der angesehensten Vereinigung rheinischer Großindustrieller, fand am 4. Juni nachmittags 5 Uhr eine Vortragsveranstaltung über die Ukraine statt. Es hatten sich Regierungspräsident Kruse, viele höhere Beamte und die führenden Persönlichkeiten der Schwer- und Großindustrie eingefunden.

Geheimrat Kirdorf eröffnete die Veranstaltung mit einer Begrüßung und wies darauf hin, wie wichtig die Kenntnis des ukrainischen Problems für alle Kreise des deutschen Volkes ist und wie wenig man leider bisher davon gewußt habe. Die beiden Vorträge sollen das bislang Versäumte für Düsseldorf nachholen. Der österreichische Reichsratsabgeordnete und Vizepräsident des ukrainischen Reichsratsklubs, Herr Dr. Eugen Lewizky, ergriff darauf das Wort zu seinem Vortrag „Mitteleuropa und die Ukraine".

Ausgehend von den Kriegsereignissen, die im vorigen Jahre mit ihren wichtigsten Vorgängen auf ukrainischem Boden gespielt haben, gab er einen Einblick in die großen politischen Probleme, die mit dem Wiedererwachen des ukrainischen 38 Millionenvolkes, mit seinem ungestümen Drang nach Befreiung von der russischen Zwangsherrschaft sich erheben. Er zeigte, welch ungeheuren Wert eine befreite Ukraine für die verbündeten Mittelmachte habe, bedeutet sie doch für Österreich-Ungarn die Beseitigung der Gefahr, vom russischen Koloß bedroht zu werden, für Deutschland die endgültige Sicherung seines handelspolitischen Großweges Helgoland—Bagdad und seiner neu zu erwerbenden Gebiete im Baltenland. Für die Türkei und Bulgarien aber sei eine freie Ukraine die Sicherung ihrer Schwarzmeergestade, wie ihre Erhaltung als vollwertige Bundesgenossen der Mittelmächte gegeben.

Im zweiten Teil seines Vortrages gab der Vortragende eine kurze Schilderung der ukrainischen Gebiete und Landschaften und einen Überblick über die ethnographischen, sprachlichen und religiösen Verhältnisse der russischen Ukraine und der von Ruthenen — wie man mitunter die Ukrainer in Österreich nennt — bewohnten Gebietsteile Österreich-Ungarns.

Der zweite Redner Herr Dr. Falk Schupp, der Generalsekretär des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine", sprach über die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine. An der Hand eines zu schlagwortartigen Leitsätzen verdichteten umfassenden statistischen Materials zeigte er, daß die Ukraine seither Westeuropas und Rußlands Korn- und Lebensmittelkammer, die unerschöpfliche Rüstkammer seiner Industrie an Kohle, Eisen und Naphtha sei. Die Südukraine ist ein Obstland, das Italien an Reichtum übertrifft. Der ukrainische Wein ist besser als der französische, der seither für Verschnittwein eingeführt wurde. In Beßarabien gibt es Flaschenweine, die edlen Marken des Welthandels gleichkommen. 30 Millionen Stück Großvieh hat die Ukraine, als Wiesenland ist sie hervorragend. Der Redner behandelte ausführlich die großen Aussichten, die großindustrielle und montanistische Unternehmen aus den Mittelmächten dort haben werden, wenn freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem hochbegabten, aber künstlich von den Moskowitern zur Unbildung herabgedrückten Volk die Hebung der Natur- und Bodenschätze betrieben wird.

Reicher Beifall wurde den Rednern zuteil, denen der Vorsitzende, Geheimrat Kirdorf, noch Worte des Dankes zufügte, indem er auf den großen Erfolg hinweis, den die Aufklärung über die Bedeutung der Ukraine damit im Rheinland erzielt habe.

Dr. Waldemar Rasche.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinr. Schupp in Berlin. Verlag von J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Obermenzing. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.